

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Matthias Linderkamp</i>	
Erntedankfest: Wortverkündigung zu 5Mose 6,10-19	S. 11
<i>Reinhard Möller</i>	
Tolstoj und das zurechtgestutzte „Evangelium“	S. 17
<i>Carsten Linke</i>	
Eine Offenbarung über das Volk Gottes	S. 23
<i>Victor E. d'Assonville</i>	
„Wir sind Bettler – Das ist wahr“	S. 28
<i>Kurt Vetterli</i>	
Sonntags-Club oder Bild des Himmlischen...?	S. 31
<i>Hans W. Maris</i>	
Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie	S. 38
Leitlinien der Akademie für Reformatorische Theologie	S. 43
Auf einen Blick:	
Bekennende Gemeinden in Deutschland	S. 45

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf
Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau
Telefon: +49 (0)6441 96 26 11
E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

d'Assonville, Dr. Victor E.
Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard
Linderkamp, Matthias
Linke, Carsten

Maris, Prof. Dr. Hans
Möller, Pastor Reinhard
Vetterli, Pastor Kurt

Spenden für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE bitten wir auf folgendes Konto zu überweisen:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen
Konto-Nr.: 84532.69
Bankenclearing: 81344
SWIFT-Code: RAIFCH 22
IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht!“
Johannes 6,44

Mit dieser Aussage unseres Herrn Jesus Christus grüße ich Sie herzlich zur neuen Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Sagen wir es gleich vorweg: Dieses Wort kann nicht als Beitrag zur Bereicherung unserer Spaßgesellschaft dienen. Auch damals, als der Sohn Gottes dieses Wort am See Genezareth erklärte, verfolgte er mit diesem Ausspruch nicht die Absicht, sich bei seinen Zeitgenossen beliebt zu machen.

Dabei hatte Christus keineswegs die Absicht, die Tür des Heils für die Zuhörer zuzuschließen. Im Gegenteil! Es ging ihm darum, denjenigen, die sich in den Wahn eigener Fähigkeiten hineingesteigert hatten, zwei Dinge deutlich zu machen: Erstens, wie es um den Menschen geistlich bestellt ist: Er ist geistlich tot. Zweitens, wer allein die Ursache für die Rettung des Sünders ist: Es ist Gott der Vater, der den verlorenen Sünder zum Sohn zieht.

Zusammenhang

Was war geschehen? Jesus hatte mit wenigen Broten eine riesige Anzahl von Menschen gespeist (Joh. 6,5-13). Die von diesem Geschehen begeisterte Menge wollte ihn daraufhin zu ihrem König machen: Endlich einer, der ihren Sehnsüchten und Bedürfnissen entspricht! Aber Christus entzog sich seinen Sympathisanten und damit auch ihren (frommen) Wunschträumen (Joh. 6,14ff).

Am folgenden Tag trafen Jesus und viele von denen, die kurz zuvor satt geworden waren, in Kapernaum erneut aufeinander (Joh. 6,25). Es kam zu einem Streitgespräch. Der Sohn Gottes



bestand darauf, dass die Menschen sich nicht um die vergängliche Speise kümmern sollten, sondern um die Speise, die zum ewigen Leben bleibt. Er sei gekommen, um ihnen diese Speise zu geben (Joh. 6,27). Ja, er selbst ist diese Speise: „*Ich bin das Brot des Lebens!*“ (Joh. 6,35).

An dieses erste der bekannten *Ich-bin-Worte* schloss Jesus die Aussage an: „*Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen*“ (Joh. 6,37.39). Erstaunlich häufig wiederholt der Herr diese Wahrheit. Allein im Hohenpriesterlichen Gebet finden wir sie siebenmal (Joh. 17,2.6.9.11.12.24): Es ist Gott der Vater, der dem Sohn die gibt, die er für ihn bestimmt hat. Als die Juden darüber murrten, legte unser Herr nach und verkündete: „*Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.*“

Geistlich tot

Mit dieser Aussage deckt der Herr die tiefe geistliche Ohnmacht von uns Men-

schen auf. Auch an anderen Stellen wird uns dieses vor Augen geführt: Der Sünder kann gegenüber Gott keinerlei Gerechtigkeit vorweisen (Röm. 8,8; Jes. 64,5). Nicht nur sein Tun, sondern auch sein Denken ist eitel und verfinstert (Eph. 4,17-19; Tit. 3,3). Darum erscheint für den normalen Menschen das, was vom Geist Gottes stammt, als Torheit: Er vermag es nicht anzunehmen (1Kor. 2,14). Zwischen ihm und Gott besteht keine gemeinsame Wellenlänge. Der Mensch ist geistlich tot.

Dieses Urteil betrifft nicht nur sein Verhalten (keine Gerechtigkeit), es bezieht sich auch nicht nur auf sein Denken (eitel, verfinstert), sondern es umfasst auch seinen Willen. Während der moderne Mensch sich gerne einreden lässt, er sei mündig und frei, ist er im Licht der Wahrheit ein Sklave seines eigenen vererbten Wesens (2Petr. 2,18.19).

Als der Herr die Juden einmal darauf hinwies, dass nur die Wahrheit sie frei mache, reagierten sie nicht nur entrüstet, sondern ereiferten sich geradezu. Der Grund dafür war, dass sie sofort begriffen: Das würde ja heißen, sie seien in ihrem derzeitigen Zustand nicht frei: *„Wir sind Abrahams Same und sind nie jemandes Knechte (Sklaven) gewesen, wie kannst du sagen: Ihr sollt frei werden?“* (Joh. 8,33).

Man sollte bei dieser Reaktion einmal innehalten. Ausgerechnet Menschen, die zu einem Volk gehörten, das uns zum ersten Mal als Nation in Ägypten, in der Sklaverei, begegnet, von dem wir allein im Buch der Richter sieben Mal lesen, dass andere Völker es unterdrückten und drangsalierten, das dann in die assyrische Gefangenschaft (Nordreich) sowie in die babylonische (Südreich) deportiert

wurde und das in den darauf folgenden Jahrhunderten nahezu ununterbrochen unter der Herrschaft anderer Mächte stand, erklärten: *„Wir sind nie jemandes Knechte gewesen!“* So realitätsfern kann man sich also in den Wahn über sein eigenes Freisein hineinsteigern! Der Grund ist offensichtlich: Würde man zugeben, wie es um einen wirklich bestellt ist, es wäre ein massiver Angriff auf den eigenen Stolz.

Aber Jesus ging auf diese Antwort, die die politische, also die äußere Dimension der eigenen Wirklichkeit nicht wahrhaben will, gar nicht ein. Stattdessen zielte er gleich auf eine viel tiefere Sklaverei: Jeder Mensch, also auch ihr Juden, seid im Machtbereich des Teufels gefangen. Euer Wille ist von ihm bestimmt: *Ihr wollt das tun, was euer Vater, der Teufel, will!* (Joh. 8,44; vergleiche Kol. 1,13). Für Menschen, die sich in die Idee verrannt hatten, man könne durch die Erfüllung des Gesetzes zu Gott kommen, muss es in höchstem Maße ärgerlich gewesen sein, zu vernehmen, wie tief sie versklavt sind. Die Feststellung, niemand kann zu Jesus kommen, es sei denn, der Vater zieht ihn, erschien ihnen geradezu unerträglich.

Aber anstatt dass Jesus diese Aussage im weiteren Gesprächsverlauf relativierte oder „die andere Seite“ betonte, wiederholte er diese Wahrheit wenig später (Joh. 6,65). Als sich daraufhin viele seiner Jünger von ihm abwandten, war das für den Sohn Gottes noch immer kein Grund zu erklären: Ihr habt mich missverstanden! Stattdessen wandte er sich an seine zwölf Jünger und stellte ihnen die Frage: *„Wollt ihr etwa auch weggehen?“* (Joh. 6,66.67).

Und heute?

Wenn man heute lehren würde, niemand kann zu Jesus kommen, es sei denn, der Vater zieht ihn, gäbe es vermutlich nicht wenige Christen, die mit dem Kopf nicken würden. Sie würden erklären, dass auch sie davon überzeugt seien, dass der Mensch von Adam her geistlich tot ist, unter der Knechtschaft der Sünde lebt und einzig und allein durch Gnade („*sola gratia*“) gerettet wird.

Aber dann – als hätten sie schlagartig vergessen, wie es im Licht des Wortes Gottes um den Menschen bestellt ist – erklären sie unvermittelt, man habe einen „freien Willen“. Aufgrund dieses „freien Willens“ könne man sich für oder gegen Gott „entscheiden“. Nachdem man eine Willensentscheidung getroffen habe, empfangen man als Folge davon den Geist Gottes.

Wenn man das hört, könnte man sich an die Menschen erinnert fühlen, über die Jesus einmal sagt: Sie sind Kindern gleich, die an den Marktplätzen sitzen und ihren Freunden mal das eine und dann wieder das Gegenteil zurufen (vergleiche Mt. 11,16-18).

In der Regel begründet man diese plötzliche Kehrtwende folgendermaßen: Wenn der Mensch total verloren wäre, müsste er ja passiv in der Ecke sitzen. Weil aber eine solche Haltung offensichtlich nicht der Bibel entspreche, müsse der Mensch einen „freien Willen“ haben. Außerdem würden zahllose Aufforderungen gegen eine solche Auffassung sprechen. Zum Beispiel: „*Suchet mich, so werdet ihr leben!*“ (Am. 5,4). „*Kommet her zu mir alle...!*“ (Mt. 11,28). „*Kehrt um zu mir von ganzem Herzen!*“ (Joel 2,12).

Auch verweist man auf die häufigen Bedingungssätze in der Bibel, zum Beispiel: „*Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!*“ (Joh. 6,37). Man sagt, aus derartigen Aussagen könne man redlicherweise nur eine einzige Schlussfolgerung ziehen: Es sei dem Menschen möglich, diese Befehle zu befolgen.

Und überhaupt, die Bibel appelliere ja ausdrücklich an unseren Willen: „*Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!*“ (Offb. 22,17). Also, so die Argumentation, sei der Mensch kraft seines eigenen Willens in der Lage, die Voraussetzung („Bedingung“) dafür zu leisten, das kostenlose Wasser zu nehmen.

Was ist dazu zu sagen?

Gott zieht durch sein Wort

Natürlich ist es unbestritten, dass es in der Bibel Befehlssätze gibt. Aber aus diesen Aufforderungen darf man nicht schlussfolgern, dass der Mensch in der Lage sei, diese Anweisungen zu befolgen. Das würde im Widerspruch zu anderen Aussagen der Heiligen Schrift stehen. Denn das Wort Gottes lehrt nun einmal: „*Da ist niemand, der Gott sucht, auch nicht einer!*“ (Röm. 3,11). Wenn man aus dem Gebot, „*Suchet mich!*“ (Am. 5,4) ableiten wollte, der Mensch würde von sich aus vermögen, Gott zu suchen, dann bestünde zwischen diesen beiden Aussagen eine Spannung.

Wenn man aus dem Gebot, „*Wer da will, der nehme*“ (Offb. 22,17), folgern würde, dass es an dem Wollenden liegt, dann stünde das im Widerspruch zu der Aussage, dass es „*nicht an dem Wollenden liegt, sondern an dem begnadigenden Gott*“ (Röm. 9,16).

Wenn man aus dem Gebot, „*Kommet her zu mir alle*“ (Mt. 11,28), entnehmen wollte, dass der Mensch von sich aus zu Christus kommen könne, dann würde das dem entgegengesetzt sein, was wir in unserem Vers hören: „*Niemand kann zu mir kommen...*“.

Um zu verstehen, was unser Herr mit der Aussage, „*niemand kann zu mir kommen*“, sagen will, ist es gut, die Fortsetzung dieses Verses zu beachten. Was meint der Herr eigentlich, wenn er sagt: „*es sei denn, dass der Vater ihn zieht.*“? Was bedeutet das „Ziehen des Vaters“?

Tatsächlich brauchen wir über eine Antwort nicht lange zu rätseln. Der Herr selbst erläutert es bereits im folgenden Vers: „*Es steht in den Propheten geschrieben: und sie werden alle von Gott gelehrt sein*“ (Joh. 6,45). Mit anderen Worten: Die Art und Weise, wie Gott den Menschen zu Christus zieht, erfolgt durch seine Lehre, durch sein Wort. Das Wort Gottes gibt uns nicht nur Informationen, sondern es hat die Kraft, den Sünder zu Christus zu ziehen.

Die Kraft des Wortes Gottes

Auch an anderen Stellen lehrt die Heilige Schrift diese Wahrheit. Der Apostel Paulus schreibt einmal, dass der Glaube (nicht aus uns, sondern) aus dem Hören auf das Wort Gottes kommt (Röm. 10,17). Der Mensch wird durch dieses Wort wiedergeboren (1Petr. 1,23-25). Durch das vom Heiligen Geist gewirkte Wort schafft Gott in uns das, was er will.

Paulus veranschaulicht diese Wahrheit anhand des ersten Befehls, den wir in der Heiligen Schrift lesen. Es war der Ruf Gottes am ersten Tag: „*Es werde Licht!*“ (1Mos. 1,3). Im Rahmen unserer

menschlichen Denkkategorien müssten wir aus dem Sprechen Gottes die Folgerung ziehen, Gott hätte sich auf irgendetwas bezogen. Er hätte an irgendetwas angeknüpft. Es wäre irgendeine Vorrichtung vorhanden gewesen, an die sich Gott mit seinem Rufen gewandt hätte, so dass durch sein Sprechsignal sozusagen das Licht „angeknipst“ worden sei.

Wir wissen aus der Heiligen Schrift, dass das nicht der Fall war. Vielmehr war es so, dass Gott durch seinen Ruf seinen Befehl selbst verwirklichte.

Mit diesem Schöpfungsgeschehen vergleicht der Apostel Paulus die Art und Weise wie Gott im Evangelium zum Menschen kommt und ihm das Heil bewirkt: „*Der Gott, der dem Licht gebot, aus der Finsternis hervorzuleuchten, er hat es auch in unseren Herzen Licht werden lassen, indem wir Christus erkennen durften*“ (2Kor. 4,6). Damit wird deutlich: Die Verkündigung des Wortes Gottes ist das Mittel, durch das Gott so in unsere Herzen hineinleuchtet, dass wir Christus erkennen, dass wir von ihm erfasst werden und auf diese Weise zu ihm gezogen werden.

Als Gott zu Abraham sprach: „*Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gemacht*“, da sagte der Allmächtige dieses nicht, weil er in Abraham oder in Sara auf irgendeine entsprechende Potenz zurückgreifen konnte. Sondern Gott machte diese Aussage als der, der *das Nichtseiende ruft, als ob es da wäre*“ (Röm. 4,17). Haben wir recht gelesen?: „*als ob*“ (!) etwas da wäre... Aber da war nichts! Vielmehr schuf Gott durch sein Wort das, was er verfügte.

Johannes schreibt: „*So viele ihn (Christus) aber aufnahmen, denen gab er*

Macht (oder: Vollmacht), dass sie Kinder Gottes werden“. Ausdrücklich fügt der Apostel hinzu, dass dieses Gotteskind-Werden „*nicht aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Menschen*“ erfolgt, sondern dass es allein „*aus Gott*“ gewirkt wird (Joh. 1,12-13).

Die Unverzichtbarkeit, das Wort Gottes zu verkündigen

Weil der Mensch nicht von sich aus zu Christus kommen kann, sondern nur, wenn er vom Vater gezogen wird, und zwar durch das Wort Gottes, ist es unverzichtbar, dass dieses Wort in der Gemeinde verkündet wird. Unser Herr betont: Menschen werden frei durch das Erkennen der Wahrheit, und das Erkennen der Wahrheit erfolgt durch das Bleiben in seinem Wort (Joh. 8,31).

Das war der Grund, warum bei den Reformatoren das Anliegen zentral stand, dass den Menschen unbedingt das Wort Gottes verkündet werden muss. In diesem Zusammenhang bezeichneten sie das Wort Gottes als Heilmittel. Damit meinten sowohl Martin Luther als auch Johannes Calvin, dass wir zu Christus und seinem Heilswerk auf Golgatha nur gelangen, wenn wir durch das durch den Heiligen Geist lebendig gemachte Wort Gottes gezogen werden.

Das ist auch der Grund, warum es so verhängnisvoll, ja katastrophal ist, wenn man im Gottesdienst, anstatt das Wort Gottes zu hören, unterhalten wird. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob diese Unterhaltung durch emotionale Spektakel oder durch rührselige Geschichtchen erfolgt.

Immer dort, wo das Wort Gottes in rechter Weise verkündet wird, geht es um

nicht weniger als um Tod oder Leben (2Kor. 2,15.16). Denn noch einmal: Es sind geistlich Tote, zu denen dieses vom Geist Gottes gewirkte Wort hindurchdringt, um sie dadurch aufzuerwecken. Dies geschieht entsprechend der Auferweckung der Toten am Ende der Zeiten (vergleiche Joh. 5,24.25).

Wenn der Sünder durch das Wort Gottes zu Christus gezogen wird, ist dieses „Erwecktwerden“ nicht so zu verstehen, wie es seit der Romantik häufig gedeutet wurde: Es müsse darum gehen, die (religiösen) Gemütsbewegungen (Affekte) in Schwingungen zu bringen, gewissermaßen zu stimulieren, zum Beispiel in „Erweckungs“veranstaltungen, um auf diese Weise die Gaben Jesu (Freude, Friede, Sinn des Lebens etc.) und ihn selbst dem Hörer attraktiv zu machen.

Wenn das Wort Gottes vom (Auf)erwecktwerden des Sünders spricht, wenn, wie in unserem Vers, vom „*Ziehen des Vaters*“ die Rede ist, dann hat die Heilige Schrift immer einen Sünder vor Augen, das heißt jemanden, der ein Feind Gottes ist. Man braucht sich nur andere Stellen anzuschauen, in denen das Wort „Ziehen“ im Johannesevangelium vorkommt, um zu erkennen, dass das hier Gemeinte die Überwindung eines Widerstandes beinhaltet (vergleiche zum Beispiel Joh. 21,6).

Als der erhöhte Herr vor den Toren von Damaskus dem Saul von Tarsus erschien, rief er ihm zu: „*Es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen!*“ (Apg. 26,14). Dieser wutschnaubende Pharisäer hatte damals tatsächlich alles andere im Sinn, nur nicht, zu diesem Jesus umzukehren und ihm zu dienen.

Keine Zerstörung des Menschen

Obwohl dieses Ziehen Gottes dem natürlichen Willen des Menschen entgegensteht, („Ihr wollt nicht zu mir kommen“, Joh. 5,40), schaltet Gott die Verantwortlichkeit des Menschen niemals aus. Ähnlich wie Gott den verfinsterten Verstand des Menschen durch sein Evangelium nicht beseitigt, sondern erleuchtet, wird durch das „Ziehen des Vaters“ der (gegen Gott gerichtete) Wille des Menschen zwar gebrochen, aber der Heilige Geist vernichtet nicht die moralische Dimension des Menschen.

Wenn wir das einmal verstanden haben, dann werden wir dem Sünder zurufen: Jeder der durstig ist, darf trinken! Jeder der mühselig und beladen ist, wird bei Jesus Ruhe finden! Wir dürfen ihm sagen: Es ist vollkommen sicher, dass jeder, der will, kommen und von dem Wasser des Lebens umsonst trinken darf. Denn niemand, der jemals zu Christus zu kommen suchte, um gerettet zu werden, wurde von ihm zurückgewiesen!

Während wir dieses verkündigen, wissen wir gleichzeitig, dass das Errettetwerden eines Sünders einzig und allein das Werk Gottes ist. Wir wissen aus der Heiligen Schrift, dass der Mensch allein durch das Mittel des heiligen Wortes Gottes, das der Heilige Geist lebendig macht (Joh. 6,63), glauben kann. Wir sind davon überzeugt, dass das Kommen des Sünders zu Christus ein machtvolleres Wunderwerk Gottes ist, das Gott in seiner Gnade allein schafft (Eph. 2,8). Er wirkt es an Menschen, die von Natur aus seine Feinde sind.

Genau diese Überzeugung will das reformatorische Bekenntnis zum Ausdruck bringen: „Allein die Gnade!“ „Sola gratia!“

Dieses Ziehen Gottes durch sein Wort ist nicht ein geringeres Werk als sein Schöpfungswerk am Anfang der Zeiten oder als sein Werk in der Auferweckung der Toten am Ende der Zeiten. Der Glaube ist das Werk Gottes (Joh. 6,29).

Weil Christus der Anfänger und der Vollender unseres Glaubens ist (Hebr. 12,2), ist es völlig unmöglich, über (zum Beispiel) Hebräer 11 zu predigen im Sinn von: „Entdecke den Helden in dir!“. Wer so predigt, kennt weder sich selbst, noch kennt er Gott, noch hat er das Evangelium verstanden.

Kritik an der BEKENNENDEN KIRCHE

Wir sind immer wieder dankbar und sehr erfreut, dass Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE von anderen Zeitschriften übernommen werden oder auf anderen *Websites* im Internet veröffentlicht bzw. verlinkt werden.

Gelegentlich bekommen wir auch Kritik zu hören. Wenn sie berechtigt ist, das heißt im Wort Gottes verankert ist, sind wir dafür dankbar. Hin und wieder müssen wir aber auch zur Kenntnis nehmen, dass Zerrbilder über uns verbreitet werden.

So war in der Augustausgabe des christlichen Informationsdienstes „Topic“ von einer strengen Form des Calvinismus zu lesen, die eine Erwählungslehre vertrete, nach der jeder, den Gott erwählt, errettet wird, „ob er will oder nicht“.

Zwar gab der Schreiber dieses Artikels im unmittelbaren Zusammenhang keinen Namen an, aber im weiteren Verlauf nannte er die BEKENNENDE KIRCHE und erwähnte namentlichen ihren Schriftleiter. Der Eindruck, der dadurch erweckt wurde, ist deutlich...

Wir wollen uns hier nicht von der Frage aufhalten lassen, ob ein solcher Suggestivjournalismus dem entspricht, was die Bibel als Ohrenbläserei bezeichnet. Es sei jedoch noch einmal betont: Weder den ersten Teil (*ob er will...*) lehren wir noch sind wir der Überzeugung, dass irgendjemand einmal gegen seinen Willen im Himmel sein wird (... *oder nicht*).

Der erste Teil der Aussage („*ob er will ...*“) ist deswegen nicht akzeptabel, weil es im Licht der Heiligen Schrift niemanden gibt, der von sich aus nach Gott fragt, also der von sich aus „will“.

Im Lauf der Kirchengeschichte erhob sich immer wieder die Auffassung, der Mensch sei von sich aus in der Lage, zu Gott zu kommen. In der Alten Kirche war es der britische Mönch Pelagius, der dieses vertrat. Dagegen musste Augustinus Stellung nehmen. Als im 16. Jahrhundert der Humanist Erasmus seine Ideen über den „freien Willen“ verbreitete, nahm Luther dazu Stellung in seiner Schrift „*Vom unfreien Willen*“. Wenig später setzte sich Calvin in derselben Angelegenheit mit dem Niederländer Pighius auseinander, der am Beginn der Neuzeit ebenfalls von einem „freien Willen“ schwärmte. Als in den darauffolgenden Jahrhunderten diese Ideen in der christlichen Gemeinde massiv um sich griffen, begünstigt sowohl durch die Aufklärung als auch durch den Idealismus und nicht zuletzt durch die Romantik, mussten verantwortliche Verkündiger des Evangeliums immer wieder darauf bestehen, dass der Mensch nach dem Sündenfall nicht frei ist, sondern versklavt.

Gemäß der Heiligen Schrift ist nämlich nicht derjenige frei, der tun kann, was er will. Ein solcher Mensch ist dem Wil-

len des Teufels unterworfen: „Ihr ‚wollt‘ den Willen eures Vaters tun!“ (Joh. 8,44; Eph. 2,2-3). Vielmehr ist der frei, der das tun darf, wozu er von Gott geschaffen und bestimmt ist, und dafür ist das Wirken des Geistes Gottes unverzichtbar.

Aber das heißt nicht, dass der zweite Teil dieser Behauptung (... *oder nicht*) der Heiligen Schrift entspricht. Es wurde niemals von uns gelehrt (noch ist es die Überzeugung eines einzigen der Reformatoren des 16. Jahrhunderts), dass jemand einmal bei Gott gegen seinen Willen sein wird.

Vielmehr verhält es sich so, dass Gottes Ziehen durch sein lebensschaffendes Wort kraft des Heiligen Geistes in uns das Wollen bewirkt (Phil. 2,13).

Falls aber „Topic“ mit seiner Formulierung (*oder nicht...*) Kritik an unserer Überzeugung üben möchte, dass der Sünder ein Feind Gottes ist und dass Gnade heißt, dass Gott ihn aus dieser seiner Gegnerschaft, auch seines Willens, befreit und dass für diese Rettung das Wirken des Heiligen Geistes unverzichtbar ist, dann ist allerdings zwischen diesem Blatt und uns auch an diesem Punkt ein Dissens festzustellen.

Wir fügen aber sofort hinzu: Diese Überzeugung haben nicht nur Augustinus, Luther und Calvin vertreten, sondern sie wird von der Heiligen Schrift überall vorausgesetzt und an zahlreichen Stellen ausdrücklich gelehrt. Zum Beispiel: „*Es liegt nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott.*“ (Röm. 9,13-18).

Übrigens: Genau diese Überzeugung wollten die Reformatoren zum Ausdruck bringen, als sie bekannten: „*Allein die Gnade*“ (*Sola gratia*).

Wenn heute in manchen evangelikalen Strömungen ebenfalls von „*Sola gratia*“ gesprochen wird, wird bei ihnen dieser Begriff nicht selten anders verwendet: Der Mensch könne von sich aus das Angebot des Evangeliums annehmen („sich für Jesus entscheiden“), worauf anschließend [!] der Heilige Geist zu ihm kommt.

Übrigens ist es für eine solche Überzeugung nur konsequent, wenn sich eine darauf fußende Verkündigung gezielt an die inneren („befindlich-religiösen“) Gemütszustände des Hörers wendet. Denn dann geht es ja darum, den Menschen dazu zu bewegen, eine Entscheidung für Jesus zu treffen.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

● In manchen Gemeinden erscheint das Erntedankfest überholt. Aber in vielen Gemeinden wird es noch immer gefeiert. Zu Recht! Matthias Linderkamp geht auf dieses Fest ein, indem er einen Abschnitt aus dem Alten Testament auslegt.

● Wie verhängnisvoll sich die Schriftkritik für die Gemeinde ausgewirkt hat und auswirkt, ist schon mehrfach in der BEKENNENDEN KIRCHE thematisiert worden. Pastor Reinhard Möller zeigt an dem wohl einflussreichsten russischen Schriftsteller, Leo Tolstoj, auf, wie dieser Mann ein eigenes Evangelium konstruierte.

● Das Buch Jesaja ist eines der umfangreichsten Schriften in der Bibel. Worum aber geht es in diesem Buch? Unter dem Titel: *Eine Offenbarung über das Volk Gottes* gibt Carsten Linke eine Einführung in diesen Propheten.

● In diesen Tagen erinnern sich Christen daran, dass Gott im 16. Jahrhundert durch die Reformation das Licht des Evangeliums wieder leuchten ließ. Für Dr. Victor d'Assonville bietet das Datum des 31. Oktober, des Reformationstages, Anlass, seine Artikelserie zu Calvin zu unterbrechen und an Martin Luther zu erinnern: *Wir sind Bettler – das ist wahr.*

● Was macht eigentlich einen Gottesdienst aus? Wie soll man in der rechten Weise Gottesdienst feiern? Auf diese aktuellen Fragen geht Pastor Kurt Vetterli in seinem Artikel ein, indem er dazu Grundlinien aus dem Wort Gottes aufzeigt.

● Die *Akademie für Reformatorische Theologie* hat in den vergangenen Monaten turbulente Zeiten durchgemacht. Der Vorsitzende des Stiftungsrates, Prof. Dr. Hans W. Maris berichtet darüber und nimmt zu einigen Vorwürfen Stellung.

Weil die zurückliegenden Wochen mit viel Unvorhergesehenem ausgefüllt waren, konnte diese Nummer nicht, wie ursprünglich geplant, im September veröffentlicht werden. Ich bitte für diese Verzögerung um Entschuldigung.

Es ist mein Gebet, dass alle Artikel dazu beitragen, dass jeder Leser durch sie gesegnet wird, das heißt Christus und sein vollbrachtes Heilswerk auf Golgatha mehr erkennt und so im Glauben wächst.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich wahr.“

Aus: Kleiner Katechismus Martin Luthers.

Erntedank

Wortverkündigung zu 5Mose 6,10-19

Matthias Linderkamp

In vielen christlichen Gemeinden wurde an einem der vergangenen Sonntage Erntedank gefeiert. In der folgenden Predigt geht es ebenfalls um Erntedank. Bitte lesen sie vorher den angegebenen Abschnitt in einer guten Bibelübersetzung.

Wir feiern heute Erntedank. Erntedank, das Fest, an dem wir Gott in besonderer Weise für die Ernte danken. Die Ernte 2010 ist nach allem, was wir wissen, wieder sehr gut. Zwar werden dieses Jahr wohl nicht die Erträge von 2009 erreicht werden. Aber dennoch: Die Ernte ist gut! Wir leben im reinen Überfluss!

Aber Überfluss ist nicht immer ein Grund zu ungeteiltem Frohlocken. Das macht der vorliegende Predigtabschnitt klar. Es ist ein Auszug aus einer Rede des Mose. Er hielt sie kurz vor seinem Tod in der Ebene Moab, an der Grenze zum gelobten Land. Adressat dieser Rede war das Volk Israel. Genauer: Es

waren die Nachkommen derer, die 40 Jahre zuvor unter Mose aus Ägypten fortgezogen waren. Sie hatten entweder selbst noch den Auszug aus der Knechtschaft in Ägypten mehr oder weniger bewusst als Kinder miterlebt, oder sie waren während der Wüstenwanderung geboren. Dazu kamen Josua und Kaleb.

Nun stand das Volk an der Grenze zum verheißenen Land. Viele von ihnen standen dort bereits zum zweiten Mal. Bald schon sollten sie unter Josuas Führung das Land erobern. Für Mose selbst hieß es Abschied zu nehmen. Er sollte nicht in das Land kommen.

Vor diesem Hintergrund wendet sich Mose noch einmal eindringlich an das Volk. Er spricht zum Herzen seines Volkes. Er bereitet es darauf vor, was die Menschen in Kanaan erwartet.

Die besondere Herausforderung, vor der Mose sein Volk stehen sieht, ist eine reiche Ernte. Hierin liegt die Verbindung

zum heutigen Erntedankfest. Mose spricht von einer reichen Ernte. Oder genauer: von dem Überfluss an Gütern, der Israel bei der Eroberung des Landes zufallen wird. Sagen wir es noch einmal: In der reichen, überfließenden Ernte sieht der Mann Gottes für sein Volk eine besondere Bedrohung.

In unserem Abschnitt erwähnt Mose „große und schöne Städte“. Er spricht von „Häusern voller Besitz“, also Häuser, in denen Möbel stehen und die Schränke gefüllt sind. Weiter berichtet er von „Brunnen“, also von einer gesicherten Wasserversorgung. Er weist auf „Weinberge“ hin, also auf herrliche Trauben und guten Wein, auf „Olivenhaine“, also auf frische Oliven. Am Ende von 5Mose 6,11 bringt Mose das Ganze auf den Punkt. Es wird dem Volk gut gehen, und es wird sich satt essen können.

Mose sieht den Reichtum voraus, den ihnen der Einzug in das Land bringen wird. Es wird ein gewaltiger, nie gekannter Überfluss sein. Bedenken wir: Er spricht zu einer Generation, die nur Knechtschaft und Wüstenwanderung kannte. Ihnen war ein Reichtum, wie er ihnen nun bevorstand, fremd. Feste Häuser! Immer frisches Wasser! Wein! Oliven! Sie würden bei ihrem Einzug in das gelobte Land eine wahrhaft reiche Ernte einfahren!

Doch im Blick auf diese reichen Ernten gibt Mose ihnen zwei Botschaften mit. Der Prophet zeigt auf, wie sie mit dieser Ernte umgehen sollen, damit ihnen diese reiche Ernte nützt und nicht schadet.

Unverdiente Güte

Die erste Botschaft lesen wir in 5Mose 6,10.11. Mose macht klar: Dieser Überfluss entspringt der unverdienten Güte

Gottes: Alles, was jetzt auf euch zukommen wird, basiert auf der unverdienten Gnade Gottes. Dies betrifft die Landnahme, aber auch alle Güter, die euch zufallen werden. Es sind Gunsterweisungen Gottes. Ihr habt sie nicht verdient. Das machen die hier von Mose gewählten Formulierungen überdeutlich. Mose spricht von:

- Städten, die ihr nicht selbst gebaut habt,
- Häusern voll von Besitz, den ihr nicht selbst erworben habt,
- Brunnen, die ihr nicht gegraben habt,
- Weinbergen und Olivenhainen, die ihr nicht angelegt habt.

Diese Israeliten, die hier an der Grenze stehen, haben sich diesen Überfluss ganz offensichtlich nicht erarbeitet. Sie haben den Schweiß nicht vergossen, um die Brunnen zu graben! Sie haben die Mauern der Häuser nicht hochgezogen! Ihre Hand führte nicht das Messer, mit dem die Weinranken beschnitten wurden. Und dennoch werden sie es sein, die diese Gaben genießen. Sie fallen ihnen praktisch in den Schoß. Ganz und gar unverdient.

Aber wie verhält es sich mit dem Schwur, an den Mose in 5Mose 6,10 erinnert? Ist da nicht von einer Verpflichtung Gottes die Rede? Er sagt, dieses sei das Land, das er ihren Vorfahren Abraham, Isaak und Jakob zugeschworen habe. Heißt das nicht, dass Gott verpflichtet war, ihnen das Land zu geben? Stand es dem Volk damit nicht rechtmäßig zu?

Nein! Denn lesen wir einmal die Stelle, an der uns von dem Versprechen Gottes an Abraham berichtet wird: *„Da sagte der HERR zu Abram: Geh hinaus aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land,*

das ich dir zeigen werde! Und ich will dich zu einem großen Volk machen und dich segnen und deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein.“ Dann weiter in Vers 7, als Abram in Kanaan angekommen war: *„Dort erschien der HERR dem Abram und sagte zu ihm: Deinen Nachkommen will ich dieses Land geben! Da baute Abram dem HERRN einen Altar an der Stelle, wo er ihm erschienen war“* (1Mos. 12,1ff).

Wir hören nichts von einer rechtlichen Verpflichtung Gottes. Wir lesen hier lediglich von einer freiwilligen Gnadenzusage Gottes. Gott sagt dem Abram hier das Land zu. Die Verheißung erfolgt ganz unvermittelt, ja geradezu überraschend. Ganz plötzlich greift Gott in das Leben Abrahams ein und gibt ihm diese Verheißung.

Gott steht also keineswegs unter zwingenden Verpflichtungen. Er ist nicht genötigt, Israel das Land zu geben. Es ist allein seine Gnade, die Israel in dieses reiche Land bringt. Darauf legt Mose hier die Betonung. Er sagt: *„Die reiche Ernte, die ihr in Kanaan einfahren werdet, die habt ihr nicht verdient! Denkt daran! Rechnet sie nicht euch zu! Sondern erkennt in dieser Ernte das freie Geschenk eures gütigen Gottes! Dankt ihm!“*

Bei uns verhält es sich nicht anders! Wenn wir heute Erntedank feiern, gilt das Gleiche. Alles, was wir haben, ist Gnadengabe Gottes. Alles, wirklich alles! Also: Nahrung, Geld, Haus, Auto, Briefmarkensammlung, Mikrowelle, Freunde, Ehepartner, Kinder, Beruf, Ansehen, Macht, Stellung, usw. Alles, was wir haben und genießen, entspringt der väterlichen Güte unseres wunderbaren Gottes. Es ist, wie es Martin Luther in seiner

Erklärung zum ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses im *Kleinen Katechismus* fasst: *„Was heißt nun das, oder, was meinst du mit dem Wort: ‚Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden?‘ Das meine und glaube ich, dass ich Gottes Geschöpf bin. Das heißt: Er hat mir gegeben und erhält mir ohne Unterlass Leib, Seele und Leben, kleine und große Gliedmaßen, alle Sinne, Vernunft und Verstand, usw. Essen und Trinken, Kleider, Nahrung, Weib und Kind, Gesinde, Haus und Hof usw. Dazu lässt er mir alles Geschaffene zu Nutz und Notdurft des Lebens dienen: Sonne, Mond und Sterne am Himmel, Tag und Nacht, Luft, Feuer, Wasser, Erde und alles, was diese trägt und hervorbringt, wie Vogel, Fisch und Tier, Getreide und Gewächs aller Art; ferner, was sonst noch leibliche und zeitliche Güter sind, wie gute Regierung, Frieden und Sicherheit. So soll man also aus diesem Artikel lernen, dass keiner von uns weder das Leben aus sich selbst hat noch irgendetwas von dem, was soeben aufgezählt wurde und noch so klein und geringfügig sein mag. Denn das ist alles in dem Wort ‚Schöpfer‘ eingeschlossen.“*

Oder achten wir darauf, wie der *Heidelberger Katechismus* in Frage 27 über die Vorsehung Gottes schreibt: *„Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch die er Himmel und Erde mit allen Geschöpfen wie durch seine Hand noch erhält und also regiert, dass Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut und alles andere uns nicht durch Zufall, sondern aus seiner väterlichen Hand zukommt...“*

Die Katechismen haben es recht gefasst: Alles was wir haben und genießen können, kommt uns allein von Gott zu. Er hat es gegeben und erhält es uns ohne Unterlass. Das gilt natürlich auch im Hinblick auf unser Heil. Auch dieses ist unverdiente Güte Gottes. Von Gott allein gewirkt und durch ihn allein erhalten. Mögen wir dies erkennen, damit wir nicht in unserem aufgeblähten Hochmut zugrunde gehen!

Die Generation um Mose hatte es dabei wahrscheinlich leichter als wir. Bei ihnen war es offensichtlich, dass sie diese Gaben nicht verdient hatten! Wir tun uns darin vermutlich schwerer. Leben wir doch in einer so genannten Leistungsgesellschaft, in der das Motto gilt: Ein jeder ist seines Glückes Schmied! Wir sind Wachstum gewohnt. Beständige Wohlstandszunahme. Und dadurch kann es dazu kommen, dass wir unsere Abhängigkeit von Gott verkennen, dass wir dem Wahn erliegen, wir hätten die Dinge geschaffen, dass unsere Leistung, unser Fleiß, unsere Intelligenz uns satt gemacht hätten. Oder: Wir würden unser Familienleben unserer Weisheit und unserer Sozialkompetenz verdanken.

Wenn es so um uns steht, dass wir auf uns selbst vertrauen, ist es gut, wenn wir einmal wachgerüttelt werden. Wenn wir uns neu vor Augen führen lassen, dass wir alles der Güte Gottes verdanken. Das kann uns übrigens auch von einem Leistungsdruck befreien. Denn wir dürfen erkennen: Es hängt letztlich nicht von mir ab. Wenn ich meine Aufgaben gewissenhaft erledigt habe, kann ich getrost sein. Ich kann alle Dinge der Fürsorge meines himmlischen Vaters anbefehlen.

So lasst auch uns heute Gott wieder neu für seine Güte danken. Danken wir ihm für seine umfassende väterliche Güte. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir ihm allein!

Vergiss nicht den Geber der Gaben!

Erntedank hat eine doppelte Botschaft. Die erste Botschaft haben wir gerade vernommen: Die Botschaft von der unverdienten Güte Gottes. Von der zweiten Botschaft lesen wir in 5Mose 6,12-19.

Sich die Segnungen Gottes selbst zuzuschreiben, ist das Eine. Das ist schlimm. Macht es uns doch undankbar und raubt es Gott die ihm zustehende Ehre. Schlimmer aber ist es, wenn wir über den Gaben den Geber selbst vergessen. Ja, wenn der Überfluss an Gaben dazu führt, dass sich unsere Herzen von Gott abwenden.

Nichts Geringeres als diese Gefahr sieht Mose hier auf sein Volk zukommen. „Gebt acht!“, so schärft er es ihnen ein (5Mos. 6,12). „Passt auf! Ihr steht in der Gefahr angesichts des Reichtums an Gaben, den HERRN selbst zu vergessen!“ „Nehmt Gott ernst!“ (5Mos. 6,13). „Lasst euch nicht mit anderen Göttern ein!“ (5Mos. 6,14). „Versucht Gott nicht!“ (5Mos. 5,16). „Haltet seine Gebote!“ (5Mos. 6,17). „Verleugnet Gott nicht, dass er euch nicht wieder aus dem Land hinaustreibt!“ (5Mos. 6,18.19).

Bedenken wir: Vierzig lange Jahre hatte Gott sie durch die Wüste geführt. Vierzig schwere Jahre, ja. Aber in gewisser Weise auch vierzig gesegnete Jahre. Vierzig Jahre der unmittelbaren Abhängigkeit von Gott. Vierzig Jahre der Erziehung.

Mose beschreibt diese Zeit in Kapitel 8 näher. Dort heißt es: „*Vergesst nicht, wie der HERR, euer Gott, euch vierzig Jahre lang in der Wüste umherziehen ließ! Das tat er, um euch vor Augen zu führen, dass ihr ganz auf ihn angewiesen seid, aber auch um euch auf die Probe zu stellen und zu sehen, ob ihr seinen Weisungen folgen würdet oder nicht. Er ließ euch hungern, damit ihr lernt, dass ihr ohne ihn nicht leben könnt. Und er gab euch das Manna zu essen, von dem ihr bis dahin nichts gewusst hattet, so wenig, wie eure Vorfahren; denn er wollte euch zeigen: der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern er lebt zuerst und zuletzt von dem Wort, jedem einzelnen Wort, das aus dem Mund des Herrn kommt!*“ (5Mos. 8,2.3).

Die Wüstenjahre waren Jahre unmittelbarer Abhängigkeit von Gott. Es waren Jahre, in denen der Zusammenhang zwischen Geber und Gabe offensichtlich war. Mehr als einmal erlebte das Volk Mangel und sah, wie Gott Abhilfe schaffte: Als die Menschen Durst hatten, gab Gott ihnen Wasser aus dem Felsen. Als sie Heißhunger auf Fleisch verspürten, ließ Gott Massen von Wachteln kommen. Gott ließ sie eine Tagesreise weit rings um das Lager fallen. Die Vögel lagen fast einen Meter hoch. Die Israeliten brauchten sie nur aufzuheben. Er gab ihnen das Manna! Jeden Morgen, außer am Sabbat, konnten sie es einsammeln.

Für jeden Israeliten dieser Wüstengeneration war es offensichtlich: Alles was wir haben, alle guten Gaben, sind, o Herr, von Dir. Diese Tatsache stand ihnen täglich vor Augen. Der Mangel hatte insoweit etwas Gutes. Er verdeutlichte ihnen ihre völlige Abhängigkeit von Gott.

Und merken wir, welch weitreichendes Erziehungsziel Gott nennt: „*Er (also Gott) wollte euch zeigen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern er lebt zuerst und zuletzt von dem Wort, jedem einzelnen Wort, das aus dem Mund des Herrn kommt!*“ (5Mos. 8,3).

Das heißt: Gott wollte ihnen nicht nur zeigen, dass sie ihn bei den natürlichen Gaben benötigen, also: um satt zu werden, um den Durst zu löschen, um das Bedürfnis nach Sicherheit zu stillen. Nein, Gott wies mit seinen Gnadenerweisungen darüber hinaus. Er offenbarte ihnen ihren Bedarf an Heil. Er wollte ihnen zeigen: Ihr braucht nicht nur meine Gaben. Ihr benötigt nicht weniger als mich selbst! Ihr lebt von mir und durch mich! Ihr seid auf mich hin angelegt! Nur ich kann euren Lebenshunger stillen! Wahres Leben findet ihr nur in mir, nicht in den Gaben! Nur in mir findet ihr volles Genüge!

Denken wir an den Heilandsruf: „*Komet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken! Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.*“ (Mt. 11,28).

Oder denken wir an das Wort Jesu aus dem Hohenpriesterlichen Gebet: „*Du hast ihm ja die Macht über alle Menschen gegeben, damit er denen, die du ihm anvertraut hast, ewiges Leben schenkt. Und das ewige Leben besteht darin, dich zu erkennen, den einzig wahren Gott, und den, den du gesandt hast, Jesus Christus.*“ (Joh. 17, 2.3).

Der Mensch hat einen Hunger nach Leben, nach wirklichem Leben. Und dieser Hunger wird durch die geschöpflichen

Gaben, so gut diese auch sind, nicht befriedigt: nicht durch den Ehepartner, nicht durch die Kinder, nicht durch die Freunde, nicht durch den Beruf, nicht durch den Erfolg. Dieser Hunger findet allein in Gott selbst seine Erfüllung. In ihm allein! Ja mehr noch: Die Gaben können sogar zur Gefahr werden. Dann nämlich, wenn sie den Platz im Leben beanspruchen, der allein Gott zusteht.

Denken wir an die Feststellung Jeremias: *„Mich, die Quelle frischen Wassers, hat mein Volk verlassen und statt dessen gräbt es sich Löcher für Regenwasser, die auch noch rissig sind und das Wasser nicht halten!“* (Jer. 2,13).

Gottes Gaben sind gut. Wenn wir uns aber auf sie fixieren, läuft etwas falsch. Wenn diese Gaben den Platz Gottes in unserem Leben beanspruchen, ist Gefahr im Verzug. Dann gilt es, sich von diesen Gaben zu distanzieren.

Jesus sagt einmal: *„Wer mir folgen will, muss sich und seine Wünsche aufgeben (Gaben!), sein Kreuz auf sich nehmen und auf meinem Weg hinter mir hergehen. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren. Aber wer sein Leben wegen mir und wegen des Evangeliums verliert, wird es retten. Was hat ein Mensch davon, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber zuletzt sein Leben verliert? Womit will er es dann zurückkaufen?“* (Mk. 8,34-36).

An anderer Stelle lehrt unser Herr: *„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist es nicht wert, zu mir zu gehören! Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist es nicht wert, zu mir zu gehören! Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir auf meinem Weg folgt, ist es nicht wert, zu mir zu gehören!“* (Mt. 10,37).

Mose wusste um diese Gefahren, deshalb diese ernste Warnung.

Daran lasst auch uns heute am Erntedanktag denken! Erntedank enthält auch die Botschaft, dass Gott selbst wichtiger ist als alle Gaben. Auch wir stehen in der Gefahr, in den Gaben selbst aufzugehen und dadurch Gott zu vergessen.

Wir dürfen, können und sollen Gottes gute Gaben gebrauchen und genießen. Aber: Wir haben darauf zu achten, dass diese uns nicht beherrschen. Sie dürfen uns nicht fesseln. Sie dürfen sich nicht zwischen uns und Christus drängen! Auch nicht die Freunde! Auch nicht der Ehepartner und auch nicht die Kinder! Dann würden sie zu Götzen werden. Insofern müssen wir zu diesen Gaben eine gewisse Distanz wahren.

Denken wir in diesem Zusammenhang an 1Korinther 7,29-31. Dort sagt der Apostel Paulus: *„...Wer verheiratet ist, muss innerlich so frei sein, als wäre er unverheiratet. Wer traurig ist, lasse sich nicht von seiner Trauer gefangen nehmen, und wer fröhlich ist, nicht von seiner Freude. Kauft ein, als ob ihr das Gekaufte nicht behalten würdet, und geht so mit der Welt um, dass ihr nicht darin aufgeht!“*

Auch Mose lebte selbst so: *„Er zog es vor, mit dem Volk Gottes misshandelt zu werden, anstatt für kurze Zeit gut zu leben und dabei Schuld auf sich zu laden. Er war sicher, dass alle Schätze Ägyptens nicht so viel wert waren wie die Schande, die wir zusammen mit Christus ertragen. Denn er blickte auf die künftige Belohnung.“* (Hebr. 11,27). Mose ging nicht in dieser Welt auf. Er war mit den geschöpflichen Gaben nicht zufrieden. Er suchte Gott selbst. Mit weniger wollte er sich nicht zufrieden geben.

Das ist auch die Botschaft für uns! Christus ist die Freude unseres Lebens. Er ist unser höchstes Glück. Er ist die Liebe, für die wir alles drangeben: unseren Besitz, unseren Beruf, unseren Ruf, unsere Freundschaften, selbst unsere Verwandtschaft. Es wird nicht immer nötig sein, dieses umzusetzen. Aber dann, wenn diese an sich guten Gaben uns von Christus wegzuziehen drohen, dann muss sich zeigen, dass Christus unsere höchste Freude ist. Hier ist jeder aufgerufen, sich selbst zu prüfen.

Aber was tun, wenn wir merken: Christus ist nicht meine höchste Freude? Hilfe, ich gehe in dieser Welt und in ihren Gaben auf! Dann hilft nur eines: Zurück zu Christus! Dann gilt es, ihn zu suchen. Das heißt: Zurück zu seinem Wort! Zurück zum Gebet! Zurück zur geistlichen Gemeinschaft! Und das kann auch bedeuten: Reduziere den Einfluss der Welt! Schalte die Glotze ab! Lass dich nicht den ganzen Tag über beschallen! Ja, es kann bedeuten, sich für eine Zeit gewisser Dinge zu enthalten, um das, was

Mose hier sagt, wieder neu zu lernen: Ich lebe nicht vom Brot allein. Ja, vielleicht einmal eine Zeit zu fasten. Dann geht es darum, die Prioritäten neu zu setzen.

Ich komme zum Schluss.

„Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben; er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; lass fahren dahin, sie habens kein' Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“ Danken wir Gott heute für alles, was er uns geschenkt hat! Danken wir ihm von Herzen für seine Gaben!

Aber beherzigen wir Moses Rat. Bleiben wir nicht bei den geschöpflichen Gaben stehen, so wunderbar diese auch sind. Machen wir sie nicht zum Lebensinhalt. Sondern suchen wir Christus! Bitten wir ihn, dass er sich über uns erbarme. Dass er selbst in uns ein wahrhaftes Verlangen nach ihm schenkt, und dass er es stille. Schon jetzt, aber erst recht dann im Himmel!

Ihm sei alle Ehre!

Amen.

Tolstoj und das zurechtgestutzte „Evangelium“

Reinhard Möller¹

Mancher Christ in unseren Gemeinden hat den Eindruck, dass Zweifel an der Jungfrauengeburt Jesu oder an seiner Auferstehung erst „gestern“ hier und da auftauchten, dass die „moderne“ Bibelkritik ein Kind

des ausgehenden 20. Jahrhunderts sei, dass die „Patchwork-Religion“ wie die „Patchwork-Familie“ ein recht junges Phänomen sei ...

Im November dieses Jahres jährt sich

1) Interessierte Leser können die genauen Quellenangaben dieses Artikel beim Autor erfragen: <reinhardmoeller@onesimus.ch>.

der Todestag des bedeutendsten der russischen Dichter, des Grafen Lew Nikolajewitsch Tolstoj zum hundertsten Mal. Im angelsächsischen Sprachraum und in Deutschland, in Kuba und in Mexiko wird man seiner gedenken. Der Kreml dagegen plant keinen Jubiläumsanlass und unter der Moskauer Jugend kennt kaum jemand „Anna Karenina“. In den siebziger Jahren verwendeten Christen in Deutschland und der Schweiz einen Aufkleber mit der Tolstoj zugeschriebenen Aussage: „Gott kennen ist Leben“. Doch kaum einer weiß, was er in Bezug auf den christlichen Glauben tatsächlich lehrte oder glaubte.

Lew Nikolajewitsch Tolstoj (1828-1910) war nicht nur Autor des monumentalen Werkes „Krieg und Frieden“ oder der christliche Wahrheiten widerspiegelnden „Volkserzählungen“. Er gilt als Philosoph und Pädagoge, als Kirchenkritiker und Anarchist, als „Reformator“ und „Religionsgründer“ ... und er setzte sich in den Jahren um 1880 intensiv mit dem christlichen Glauben auseinander. Derartige Fragen und Themen begleiteten ihn sein ganzes Leben. Er suchte nach Gott, und er leugnete den Gott der russisch-orthodoxen Kirche. Er rang um die Wahrheit, und er leugnete die Wahrheit der Heiligen Schrift. In all dem war und blieb er eine zerrissene Persönlichkeit, zu Lebzeiten weltweit geachtet und verehrt distanzierte er sich von der „Sekte der Tolstojaner“. 1901 wollte man ihm den Nobelpreis verleihen – er lehnte ab. 1910 floh er vor seiner Familie, vor seiner Frau und starb während der Flucht auf der Bahnstation Astapowo.

Auf der Suche nach Gott und Wahrheit

In den literarischen Werken, in seinen Tagebuchnotizen, in seinen Erzählungen und den religiös-theologischen Schriften zeigt Tolstoj sich als brennender Forscher nach der Wahrheit und als Sucher nach Gott. Offen sagt er, wo er an der Gesellschaft und ihren Strukturen zerschellt, versucht sich zu orientieren, studiert die Religionen der Welt, zerbricht an der russisch-orthodoxen Kirche und ihren Lehren, und er sucht und sucht und sucht ... Titel seiner Publikationen spiegeln dieses Ringen wider: „Über das Leben“, „Der Sinn des Lebens“, „Mein Glaube“, „Meine Beichte“, „Gedanken über Gott“, „Kritik der dogmatischen Theologie“, „Und das Licht scheint in der Finsternis“. Hinzu kommt ein umfangreicher und weltumfassender Briefwechsel, der ihn beispielsweise auch mit Mahatma Gandhi (1869-1948) in Kontakt bringt...

Bei Maxim Gorki (1868-1936) findet sich dieses Zitat Tolstoj's: „Was bedeutet Wissen? Da weiß ich, dass ich Tolstoj bin. Schriftsteller, habe Frau und Kinder, graues Haar, ein unschönes Gesicht, einen Bart –, das alles steht im Pass. Aber von der Seele wird in den Pässen nichts geschrieben, von der Seele weiß ich nur eines: Die Seele verlangt nach der Seele Gottes. Und was ist Gott? Das, wovon meine Seele ein Teilchen ist. Das ist alles. Wer denken gelernt hat, dem fällt es schwer, zu glauben, aber in Gott leben kann man nur, wenn man glaubt. Tertulian sagte: ‚Das Denken ist ein Übel‘.“²

Nicht alle Werke des Grafen wurden aus dem Russischen ins Deutsche

2) Die Zitate wurden behutsam der neuen Rechtschreibung angepasst.

übersetzt. Dennoch haben wir Tausende von Seiten aus seinen umfangreichen Publikationen, so dass wir uns – auch wegen seiner selbstkritischen und offenen Worte – ein recht gutes Bild von seiner Persönlichkeit machen können. Trotzdem bleibt uns zweifelsohne manches verborgen, wissend, dass einzig Gott in unsere Herzen schaut! Dessen bleibe ich mir bewusst, auch wenn meine Wertung seiner Aussagen kritisch sein wird:

Das zurechtgestutzte Tolstoj-Evangelium

1892 übersetzte Paul Lauterbach des Grafen „Kurze Darlegung des Evangelium“ ins Deutsche (Leipzig: Philipp Reclam). Seinen einleitenden Worten spürt man die Unsicherheit an, wie der deutschsprachige Leser dieses von Tolstoj zurechtgestutzte und radikal veränderte „Evangelium“ wohl aufnehmen würde. Mit einem Zitat des französischen Diplomaten Eugène-Melchior, Vicomte de Vogüé (1848-1910) versucht er die erwartete Kritik aufzufangen: „Zum mindesten muss man in Tolstoj einen der seltenen Reformatoren erkennen, die ihr Leben nach ihren Vorschriften einrichten. Man versichert mir, dass sein Wirken ein ausgebreitetes und heilsames ist, dass um ihn herum Wunder geschehen, wie man derer nur in Russland erlebt, dass die Sitten der ersten Christen wieder aufleben.“ Tolstoj also ein Reformator des Urchristentums?

Er selbst sah die „Kurze Darlegung des Evangelium“ als Teil eines umfangreicheren Werkes und schrieb über dessen dritten Teil (davon wiederum war es ein „Auszug“): „Einer Untersuchung der

christlichen Lehre ... allein nach dem, was von Christi Lehre auf uns gekommen ist, wie sie ihm zugeschrieben wird und in den Evangelien aufgezeichnet ist; einer Übersetzung der vier Evangelien und einer Verschmelzung derselben in eines.“ Er gliedert das Evangelium in zwölf Kapitel, sieht immer zwei miteinander verzahnt und gliedert das „Unser Vater“ parallel in zwölf Aussagen. Die eigene Einschätzung seiner Arbeit ist sehr hoch, die ausgesprochene Kritik am historischen Christentum radikal und scharf; und hier spiegelt sich die gesamte Geschichte der (damals) fast dreihundertjährigen Bibelkritik wider.

Tolstoj behauptet, seine Fassung des Evangeliums entspreche dem wahren Geist der Lehre Jesu, befreit von allem Überflüssigen, Märchenhaften und Unwahren ..., denn alles „floss von selbst aus dem Sinne der Lehre“. Seine Textfassung sollte alle unzutreffenden Abschnitte weglassen, den seines Erachtens zutreffenden Ergebnissen westlicher Bibelkritik (die sonst den russischen Lesern auf Grund staatlicher Zensur nicht zugänglich waren) voll entsprechen und dank seiner gründlichen Arbeit uneingeschränkt der Wahrheit der Lehre Jesus entsprechen. „Der Hauptbeweis für die Wahrheit ... ist die Einheitlichkeit, Klarheit, Einfachheit und Ganzheit der Lehre und ihre Übereinstimmung mit dem inneren Gefühle jedes Menschen, der die Wahrheit sucht.“ Tolstoj leugnet explizit die Inspiration durch den Heiligen Geist; zugleich stützt er sich auf seine innersten Empfindungen: „... ich blicke auf das Christentum wie auf eine Lehre, die dem Leben einen Sinn gibt“. Danach suchte er, und das – so glaubt Tolstoj – fand er schlussendlich: „Und bis zu diesem

Quelle von Licht gelangt, ward ich von ihm geblendet und erhielt volle Antworten auf die Fragen nach der Bedeutung meines Lebens und des Lebens der anderen, Antworten ganz und gar im Einklang mit allen mir bekannten Antworten anderer Völker und, soweit ich sehe, ihnen allen überlegen. ... Mir war jenes Licht wichtig, das 1800 Jahre lang die Welt erleuchtete und erleuchtet; welcher Name aber der Quelle dieses Lichtes zu geben sei, oder welches seine Bestandteile seien und von wem es angezündet sei, das war mir ganz einerlei.“ Er war überzeugt: Alle Bekenntnisse und Kirchen brachten Bosheit und Finsternis hervor; sein Evangelium aber sei gewiss „die reine Wahrheit Jesu“, oder wie er im Untertitel formuliert: „die Verkündigung vom Heile Jesu Christi, des Sohnes Gottes“.

Zwar schreibt er hier „vom Heil“ in Jesus Christus, doch was ist davon geblieben? Zwar behauptet Tolstoj, dass er bei Texten aus dem Johannesevangelium „überhaupt keine Umstellungen“ vorgenommen habe. Aber Nachprüfungen ergaben, dass das nicht zutrifft: Er hat nicht bloß ganze Abschnitte versetzt oder Verse ausgelassen, sondern er hat einige auch inhaltlich „bearbeitet“ und in der Folge völlig verfremdet. So blieb von der Erlösung aus Gnade allein in Jesus Christus schlussendlich nichts mehr übrig. In Johannes 3,36 wird aus „Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben“ neu „Wer an den Sohn glaubt, der hat das Leben“; am Versende streicht er „... sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ und schreibt stattdessen: „Gott ist der Geist im Menschen“! – Nachdem der Zöllner im Gleichnis betete: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ (Lk. 18,13) betont Jesus ausdrücklich, dass er „gerechtfertigt“, also

begnadigt heimgeht. Bei Tolstoj lesen wir stattdessen: Der Zöllner betete: „Herr, sieh dich um nach mir Schelmen! / Wohl-an, der war besser als der Rechtgläubige, darum dass, wer sich selbst erhöht ...“. – Johannes 6,47 lässt er scheinbar unverändert, doch die ergänzende Aussage in Klammern bedeutet eine erhebliche Verschiebung der Aussage Jesu: „Wer an mich (an meine Lehre) glaubt, der hat das ewige Leben.“ – Zwar spricht er vom „Heil“, doch die Veränderung der Abendmahlsworte dokumentiert, dass er das sühnende und versöhnende Erlösungsgeschehen auf Golgatha in Wahrheit nicht erkannte. Nach Matthäus 26,28 sagt Jesus: „... das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“. Tolstoj macht daraus: „Das ist mein Blut. Ich vergieße es, dass die Menschen mein Vermächtnis kennten, einander ihre Sünden zu vergeben“.

Folgeschwere Kritik an den vier Evangelien

Ein über 20-seitiges Vorwort zum Werk „Kurze Darlegung des Evangelium“ ist ein kleines Kompendium der Bibelkritik, insbesondere der Kritik an den vier Evangelien der Heiligen Schrift. Tolstoj übernimmt bewusst, ja mit engagierter Überzeugung und Schärfe jede ihm bekanntgewordene Position kritischer Theologie. Zugleich verknüpft er sie mit einer scharfen Kritik an sämtlichen Kirchen, nicht nur an der russisch-orthodoxen Kirche des Zarenreiches. So finden wir hier schon vor rund 130 Jahren folgende kritische Kommentare und Positionen, die teilweise noch immer unverändert rezipiert werden, Auffassungen, die damals wie heute den biblisch-reformatorischen Glauben antasten und zerstören:

– Den Kürzungen des Schriftstellers fielen zum Opfer: Empfängnis und Jungfrauengeburt, Johannes der Täufer (gesamthaft), der Stammbaum Jesu, Seine Wunder, Dämonenaustreibungen, Krankenheilungen, die Auferstehung Jesu und sämtliche in Bezug auf Ihn erfüllte Prophetien. Dementsprechend endet das „Evangelium“ mit Jesu Tod am Kreuz ... Warum diese Kürzungen? Seine Antwort: „... weil sie keine Lehre in sich enthaltend ... die Darstellung nur verwickeln und belasten.“

Zur Jungfrauengeburt schreibt Tolstoj beispielsweise in der Einleitung zum ersten Kapitel: „Jesus war der Sohn eines unbekanntes Vaters. Da er seinen Vater nicht kannte, nannte er in seiner Kindheit Gott seinen Vater. ... Da er seinen leiblichen Vater nicht kannte, erkannte Jesus als seinen Vater den unendlichen Allursprung an, das, was Johannes ‚Gott‘ nannte.“

– „Bezüglich aber überhaupt aller Abweichungen meiner Darlegung von dem von der Kirche akzeptierten Texte darf der Leser nicht vergessen, dass die uns so geläufige Vorstellung, alle vier Evangelien mit allen ihren Versen und Buchstaben seien heilige Bücher, von der einen Seite der allergrößte Irrtum, von der anderen der allergrößte Betrug ist.“ Man beachte hier die Feinheit der Kritik bis hin zu den „Buchstaben“! Zudem (so Tolstoj) habe man ja erst gut hundert Jahre nach Jesus angefangen, etwas aufzuschreiben, und der Kreis der ersten Jünger sei eine Gruppe von „Analphabeten (gewesen, denen) er im Leben begegnete“.

– Die Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) entspringen „... tausend verschiedener menschlicher Köpfe und

Hände ..., keineswegs aber Ereignissen des Heiligen Geistes, der zu den Evangelisten geredet habe“; es habe zahllose Manuskripte gegeben, die dann von Christen und Kirchen ausgewählt, ausgeschieden wurden und auch apokryphische Abschnitte enthielten. Die vier Evangelien entstammen nicht dem Heiligen Geist, es sei eine Fabel, dass sie auf die Apostel zurückgingen.

– Von daher ist Bibelkritik geradezu eine ‚heilige Pflicht‘: „Der Leser muss eingedenk sein, dass es nicht allein nicht verwerflich ist, die überflüssigen Stellen aus den Evangelien auszustoßen und die einen durch die anderen zu beleuchten, sondern im Gegenteil verwerflich und gottlos, das nicht zu tun und eine gegebene Anzahl Verse und Buchstaben für heilig anzusprechen.“ Tolstoj's Projekt der Verschmelzung der vier Evangelien zu einem einzigen hatte also nicht das Ziel einer Darstellung der Chronologie des Lebens Jesus, wie es einzelne „Evangelienharmonien“ versuchen, sondern ihm ging es um eine ‚Reinigung‘ des Evangeliums, um die ‚wahre Lehre‘ herauszuschälen ...

– Haupthindernis sei diesbezüglich die mehrfache Verfälschung des Evangeliums durch den Apostel Paulus gewesen, wozu Tolstoj schrieb: „Die Hauptursache jener Falschdeutungen, die die Lehre Christi so entstellt haben ... ist die, dass sie sich von der Zeit Pauli ab, der Christi Lehre nicht recht verstand, sie auch nicht so kannte, wie sie sich nachmals im Evangelium Matthäi [das heißt: das Matthäusevangelium sei später verfasst worden als die Paulusbriefe! RM] zum Ausdruck brachte, mit der Lehre pharisäischer Überlieferung und so mit allen

Lehren des Alten Testaments verquickte.“ Was Paulus lehrte und schrieb, „war die Hauptursache der Entstellung der christlichen Lehre und ihres Missverständenwerdens.“ Fortan sei die Lehre weder „einheitlich“, noch „göttlich“ gewesen und in der Folge nennen „diese Falschdeuter ... Jesum Gott“.

Tolstoj betont zwar, dass es ihm nicht darum gehe, „zu beweisen, dass Jesus kein Gott und dass deshalb seine Lehre keine göttliche war ...“, sondern einzig darum, was das Wesen der Lehre sei, die die Menschheit so geprägt habe, „dass sie den Prediger dieser Lehre als Gott anerkannten“.

Schlussendlich spricht Tolstoj seine Leser direkt an und fordert sie zur Entscheidung auf: Wer in einer Kirche verwurzelt sei, der müsse erkennen, dass trotz der Verwendung des Namens „Evangelium“ und des Hinweises auf Jesus „die Lehre Christi, die hier dargelegt ist ... eine völlig andere Lehre ist ...“. Die Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung mit dem biblisch-begründeten Christentum sei nicht entscheidend, „sondern allein, welche Lehre in besserer Übereinstimmung mit seiner Vernunft und seinem Herzen sei, seine kirchliche Lehre oder die bloße Lehre Christi“. Damit aber meint Tolstoj gerade nicht den im Wort Gottes gegründeten Glauben, sondern seine persönliche „Darlegung des Evangelium“. Zutreffend nennt er diese hier dann unzweideutig „eine neue Lehre“!

Ehrlich gesucht – und dennoch in die Irre gegangen?

Lebenslang war Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoj hin- und hergerissen, forschend und fragend, suchend und

ringend; auch existentiell war er oft zerrissen zwischen seiner adligen Herkunft und dem Elend der Bauern, zwischen der prächtig-mächtigen Selbstdarstellung der orthodoxen Kirche und der Einfachheit des Evangeliums ... Tolstoj hungerte nach Inhalt und Frieden für sein Leben. Es scheint jedoch, dass die todbringenden Früchte der Bibelkritik ihn schlussendlich in die Irre führten, wie sich auch an diesem Zitat zeigt:

„Ich suchte eine Antwort auf die Frage, die das Leben stellt, keine aber auf eine theologische oder historische Frage, und darum war es mir völlig einerlei: War Jesus Christus nun Gott oder nicht Gott, ging der Heilige Geist von dem oder jenem aus; war es ebenfalls weder nötig noch wichtig für mich, zu wissen, wann oder von wem das Evangelium oder irgend eine Parabel abgefasst sei und ob man sie Christo zuschreiben könne oder nicht.“ Seine Fassung vom „Evangelium“ endet deshalb lediglich mit der Aussage: „Die Erkenntnis des Lebens ist die Ausübung des Guten“; was aber ist fürs „Gute“ der Maßstab, wenn er zuvor das Alte Testament und fast alles vom Neuen Testament aussortiert hat?

Das Drama „Und das Licht scheint in der Finsternis“ fand sich im Nachlass Tolstojs (übersetzt von August Scholz; Stuttgart: Reclam-Verlag, 1959). Mehr als andere Werke ist das Stück autobiographisch, ein Dokument des Zwiespalts seines Lebens, seines Suchens und Zweifelns. Seine Schwägerin fragt darin zutreffend: „Wenn er aber von der Kirche nichts wissen mag – was will er dann mit dem Evangelium?“ – Nikolaj Iwanowitsch Sarynzew (das wäre Tolstoj) hat bezeichnenderweise dem örtlichen Priester ein

Buch geliehen; „verwirrt und erregt“ kommt der Priester ins Haus, um das Buch zurückzubringen. – Es handelt sich um das Buch „Das Leben Jesu“ von Ernest Renan (1823-1892); er publizierte es 1863, und innerhalb von sechs Monaten erlebte es eine Auflage von 60.000 Exemplaren (zahllose Auflagen folgten und es wurde in viele Sprachen übersetzt). Entscheidend ist hier: Jesus wird von Renan lediglich als Mensch dargestellt, der wie andere Menschen auch sündigte! – Es kommt zu einem Wortwechsel zwischen dem Priester und der Schwägerin, die vorwurfsvoll sagt: „... Und Sie – statt ihn zur Vernunft zu bringen, lesen Sie den Renan mit ihm und deuteln am Evangelium herum.“ Worauf Tolstoj den Priester „erregt“ erwidern lässt: „Ich kann darauf nicht antworten. Ich bin ganz bestürzt, sozusagen, und ich schweige.“ ... Etwas später lässt er den Grafen (also sich selbst!) sagen: „... nicht an das soll man glauben, was andere einem sagen [gemeint ist die Bibel, gepredigt durch die Kirche; RM], sondern an das, was das eigene Denken, die eigene Vernunft

einen Glauben lehrt ... das ist der rechte Glaube an Gott, an das wahre ewige Leben. Dabei ist „Gott“ für ihn „der oberste Richter in meiner Seele, das Gewissen, der Gott“. Das Drama endet mit einer Art Selbstgespräch. Oder soll es ein Gebet Tolstoj's sein?: „Sollte ich wirklich auf Irrwegen wandeln? Sollte es ein Irrtum sein, dass ich an dich glaube, mein Vater? Nein, nein – hilf mir, o mein Gott!“

Das Buch „Kurze Darlegung des Evangelium“ ist eine direkte Konsequenz der Irrlehren Renans, dass Jesus lediglich ein Mensch und nicht ‚wahrer Gott und wahrer Mensch‘ gewesen sein soll, dass Jesus gesündigt habe! Tolstoj's „Evangelium“ ist ein bewusster Angriff auf das Wort Gottes, die Heilige Schrift, und eine Preisgabe des *einen* Evangeliums der Gnade Gottes in Jesus Christus ... Es bleibt wohl offen, ob sein Leben 1910 mit der selbstkritischen Frage aus dem Drama endete, „Sollte ich wirklich auf Irrwegen wandeln?“ – oder ob Tolstoj in Jesus Christus die Antwort und ewigen Frieden fand.

Das Anliegen des Buches Jesaja

Eine Offenbarung über Gottes Volk

Carsten Linke

Vor anderthalb Jahren begann der Verfasser dieses Artikels, das Buch des Propheten Jesaja in Predigten auszulegen. Im Folgenden lesen Sie eine Einführung in dieses Buch, in der es um die ersten beiden Verse geht.¹

Abgesehen von den Psalmen ist das Buch Jesaja das längste Buch der Bibel. Aber noch bedeutender ist es aufgrund der Tatsache, dass im Neuen Testament kein alttestamentliches Buch so häufig zitiert wird – wiederum abgesehen von

¹) Die Predigten über den Propheten Jesaja können abgerufen werden unter: <http://www.berg-giesen.de/predigtarchiv>.

den Psalmen. Jesaja wird vom Herrn Jesus und den Aposteln häufiger zitiert als alle anderen Propheten zusammen. Was können wir daraus folgern? Wir können daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass die Botschaft dieses Buches weit über die Zeit des Alten Bundes hinausgeht. Sie zielt mitten in den Neuen Bund hinein. Jesaja redet vom kommenden Christus. Der Prophet spricht von Christus, und zwar zum Volk des Alten wie auch des Neuen Bundes. Arbeitet man sich durch das Buch Jesaja hindurch, wird man erkennen, in wie vielen verschiedenen Formen dies geschieht, aus welchen Blickwinkeln und mit welchen Absichten. Doch ist es zunächst nützlich, sich über die Ausgangslage klar zu werden. Dies soll im Folgenden anhand der ersten eineinhalb Verse des Buches Jesaja versucht werden.

Wer offenbart etwas?

Der kurze Bibelabschnitt stellt uns als seinen Schreiber Jesaja vor, „*Jesaja, der Sohn des Amoz*“. Der Name Jesaja bedeutet – genau wie Josua und auch Jesus – „der Herr ist Rettung“. Über seine Herkunft und Familie erfahren wir nicht viel. Etwas genauer wird die Heilige Schrift in Bezug auf sein Wirken. Wir lesen, dass er „*in den Tagen Ussijas, Jotams, Ahas' und Hiskias, der Könige von Juda*“ auftrat. Dieser Zeitraum umfasste ungefähr die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christi Geburt. Es handelt sich also um einen ziemlich langen Zeitraum von ungefähr fünfzig Jahren. Damit erfahren wir zugleich, dass Jesaja im so genannten Südreich zu Hause war, also in Juda mit der Hauptstadt Jerusalem. Aber das ist alles.

Der Grund für diese Zurückhaltung hinsichtlich der Person Jesajas liegt auf der Hand: Nicht der Prophet steht im Mittelpunkt, sondern seine Botschaft! Wir sollen nicht über Jesaja spekulieren, sondern auf das hören, was er zu sagen hat. Wir sollen unsere Aufmerksamkeit – und das gilt für die ganze Bibel – von der Person weg auf das Wort richten.

Wenn vom „*Wort*“ die Rede ist, ist nicht das Wort Jesajas gemeint. Jesaja ist zwar der Schreiber und Verkündiger des Wortes, aber nicht der Urheber. Jesaja hatte, wie es gleich zu Anfang bezeugt wird, eine „*Offenbarung*“, das heißt eine Offenbarung von Gott. Es handelt sich dabei um eine besondere Form der Kommunikation, die Gott während der Zeit des Alten Bundes sowie in den Anfängen des Neuen Bundes verwendete, um dem Empfänger sein Wort bekanntzumachen. Heute kommt dies nicht mehr vor und ist auch nicht mehr nötig, denn heute besitzen wir das Wort Gottes vollständig in Schriftform. Aber bis zum Abschluss des biblischen Kanons offenbarte sich Gott in jener Weise.

Es fällt heute schwer, sich vorzustellen, wie so eine Offenbarung vonstatten gegangen sein mag. Wenn wir das Wort „*Vision*“ oder die deutsche Entsprechung „*Gesicht*“ heranziehen, wird es vielleicht etwas deutlicher. Es wurde etwas sichtbar gemacht, das sonst verborgen war. Dieses beschränkte sich keineswegs auf zukünftige Dinge, sondern umfasste durchaus auch die Gegenwart, ja sogar die Vergangenheit. Der Empfänger von Gottes Offenbarung sah verborgene, undeutliche Tatsachen in einer Klarheit, als seien sie direkt vor seinen Augen, egal, ob sie in der

Vergangenheit, in der Gegenwart oder noch in ferner Zukunft lagen. Er sah sie, und dann blieb ihm nichts anderes übrig, als davon zu reden. Ein Prophet war dermaßen mit dem Wort Gottes erfüllt, dass es in ihm übersprudelte und er es herauslassen, also verkündigen musste. Der Prophet verkündigte das, was Gott ihm zu reden eingab.

Im Neuen Testament wird das noch genauer erklärt. In 1Petrus 1,10.11 lesen wir, wer da in den Propheten wirkte: *„Wegen dieser Errettung haben die Propheten gesucht und nachgeforscht, die von der euch zuteil gewordenen Gnade geweissagt haben. Sie haben nachgeforscht, auf welche und was für eine Zeit der Geist des Christus in ihnen hindeutete, der die für Christus bestimmten Leiden und die darauf folgenden Herrlichkeiten zuvor bezeugte.“*

In Apostelgeschichte 28,25 formuliert der Apostel Paulus es etwas anders:

„Trefflich hat der Heilige Geist durch den Propheten Jesaja zu unseren Vätern geredet ...“

Der Geist des Christus, der Heilige Geist redet durch die Propheten, also auch durch Jesaja. Jesaja tat nicht seine eigene Meinung zu gewissen Zuständen in Land und Volk kund. Er gab keine eigene Einschätzung der Lage und der Zukunftsaussichten ab. Nein, er redete in der Autorität Gottes, des Heiligen Geistes. Darum beginnen die Aussprüche der Propheten in der Regel nicht mit einem zurückhaltenden „Hört mir doch bitte alle mal zu“, sondern mit einem klaren und deutlichen „So spricht der Herr!“ Jesaja ist das Sprachrohr, aber Gott ist derjenige, der redet. Das bestätigt auch der Vers 2: *„Hört, ihr*

Himmel, nimm zu Ohren, o Erde; denn der Herr hat gesprochen.“ Wer Jesaja hört, hört den Herrn.

Was wird offenbart?

Was aber offenbart der Herr durch den Mund Jesajas? Nach den Worten von Jesaja 1,1 offenbart er etwas *„über Juda und Jerusalem“*. Dabei sind die Begriffe *„Juda und Jerusalem“* in mehrfacher Weise zu verstehen.

Zunächst sind sicher die geographischen Gebilde gemeint. Juda – ich hatte es bereits kurz erwähnt – bezeichnet das sogenannte Südreich, in dem zwei der zwölf Stämme Israels wohnten. Ungefähr 200 Jahre zuvor, nach dem Tod des Königs Salomo, war es zu einer Spaltung des Reiches gekommen, indem sich die nördlichen zehn Stämme unter der Führung Jerobeams vom Haus David gelöst hatten und fortan ein eigenes Reich „Israel“ mit eigenem König und eigenem Priestertum bildeten. Nur die Stämme Juda und Benjamin waren beim Thron Davids und beim Tempel in Jerusalem geblieben und firmierten fortan als das Königreich Juda.

Dieser Überrest Israels wird in Jesajas Offenbarung angesprochen. Das heißt aber nicht, dass es ganz allein um Juda ginge. Auch das Nordreich findet Erwähnung. Einige Aussprüche richten sich direkt gegen das nördliche Israel. Und auch andere Völker werden zum Thema gemacht. Aber im Kern geht es um Juda und Jerusalem.

Denken wir nun einen Schritt weiter. Denn wenn wir Israel oder Juda sagen, meinen wir nicht irgendwelche Völker

und Nationen. Es geht um das Volk Gottes! Die Prophezeiungen Jesajas drehen sich also nicht nur um Juda als einem Flecken auf der Landkarte, als eine Nation unter vielen Nationen. Vielmehr manifestierte sich in Juda der Überrest des Volkes Gottes. In Judas Hauptstadt Jerusalem stand der Thron des Königs als ein Schatten des Thrones des Messias. Auf dem Berg Zion erhob sich Davids Festung und in der unmittelbaren Nachbarschaft lag der Tempel, in dem Gott durch den Mittlerdienst der Priester Gemeinschaft mit seinem Volk hatte. Israel – Juda – Jerusalem – Zion: Der Kreis wurde mit der Zeit immer enger. Der Überrest des Volkes Gottes in der Welt wurde immer kleiner. Denn es war ja keineswegs so, dass in Juda alles in Ordnung war. Im Gegenteil: Die Gottlosigkeit hatte sich auch hier ausgebreitet. Jahrzehnte des Friedens und Wohlstands, vor allem unter dem König Ussija, dessen letztes Regierungsjahr der Prophet Jesaja noch miterlebt hatte, hatten das Volk träge gemacht. Der Gottesdienst war zur Tradition verkommen, die Zeremonien und heiligen Verrichtungen zur Show, deren Inhalt kaum noch jemand verstehen wollte.

Wenn Jesaja also eine Offenbarung über Juda und Jerusalem schaute, dann schaute er eine Offenbarung über das übriggebliebene Volk Gottes in der Welt.

Es wurde bereits erwähnt, dass Jesaja im Neuen Testament sehr oft zitiert wird, dass also die Aussagen des Buches hunderte Jahre voraus in die Zeit des Neuen Bundes hineinreichen. Jesajas Offenbarung bezieht sich also offensichtlich auch auf das Volk Gottes

im Neuen Bund. Das verwundert nicht. Denn es gibt ja nur *ein* Volk Gottes. Auch die Heilsgeschichte ist *eine*. Wenn das Buch Jesaja also auf die Heilsgeschichte Bezug nimmt, wie sie am Kreuz auf Golgatha kulminieren sollte, dann ist das auch die Heilsgeschichte für Juda! Dem Volk Gottes, in der alttestamentlichen Begriffswelt als Israel, Juda, Jerusalem oder Zion bezeichnet, das so niedergedrückt ist durch seine Sünde, das so in Abfall und Gottlosigkeit abgeglitten ist, über dem immer bedrohlicher die Wolken von Gottes Gericht aufziehen, diesem Volk wird schließlich und endlich Heil verkündigt. Und dieses Heil kommt aus seiner eigenen Mitte: Aus dem Stamm Juda wird der Messias hervorgehen. Zwar wird es zuvor noch viele Schläge geben, geistliche und weltliche. Krieg, Elend und Verbannung stehen bevor, aber während all dieser Gerichtsschläge wird am Horizont Golgatha sichtbar.

Wenn man über das Buch Jesaja eine Überschrift setzen wollte, könnte man diese vielleicht aus Jesaja 1,27 entnehmen. In der unrevidierten Elberfelder Bibelübersetzung wird diese Stelle folgendermaßen übersetzt: „*Zion wird erlöst werden durch Gericht.*“ Der Herr ist der Richter, aber er ist auch Rettung! Der Herr wird sich wahrhaftig als der treue Gott seines Volkes erweisen, indem er mittels Gericht und durchs Gericht hindurch den Überrest, Zion, erlösen wird. Seine Bundesverheißungen stehen unverrückbar. Der Same Abrahams, der Sohn Davids, der Löwe aus dem Haus Juda wird kommen, sich unter Gottes Gericht beugen und so Erlösung für Zion bringen.

Wem wird es offenbart?

Wenden wir uns schließlich noch der Frage zu, an wen sich diese Offenbarung Gottes durch Jesaja richtet. Selbstverständlich richtet sie sich an Juda, an die Gemeinde des Herrn, an das Volk Gottes. Jesaja tritt in Jerusalem auf. Er spricht zu den Königen und zum Volk. Aber sind sie die einzigen, die hören sollen? In Jesaja 1,2a werden die eigentlichen Adressaten genannt: „Hört, ihr Himmel, nimm zu Ohren, o Erde; denn der HERR hat gesprochen“.

Das ist bemerkenswert. Der Prophet hat eine Offenbarung über Juda und Jerusalem. Aber zuhören sollen Himmel und Erde! Die ganze Schöpfung soll Zeuge sein, wenn der Herr an seinem Volk handelt. Das Wort Gottes ist keine Privatoffenbarung für einige wenige. Es ist nicht einem kleinen Kreis von Eingeweihten vorbehalten. Zu wem auch immer der Herr in seiner Vorsehung sein Wort sendet, der soll es hören. Denn Gott ist nicht nur Gott in Jerusalem. Nein, die ganze Welt ist ihm untertan. Und auch sein Erlösungswerk, das er im Folgenden durch Jesaja verkündigen lässt, betrifft die ganze Welt. Die Zeiten, da er seinen Heilsplan nur einem kleinen Teil der Menschheit kundgetan hat, nämlich dem Volk Israel, gehen zu Ende. Das Wort vom Kreuz, von der Erlösung in Christus, soll an alle Menschen ergehen, verbunden mit der Warnung vor dem Gericht und dem Aufruf zum Glauben an ebendiesen Christus, in dem alles Heil zu finden ist.

Die ganze Schöpfung ist einbezogen, denn auch sie soll, wie Paulus in Römer 8,21 schreibt, „befreit werden [...] von der Knechtschaft der Sterblichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“. Und gleich im Anschluss schildert der Apostel, wie die Schöpfung regelrecht „mitseufzt“ (Röm. 8,22), weil sie diese Herrlichkeit herbeisehnt. Aber hier kommt der Trost für sie: „Hört, ihr Himmel, nimm zu Ohren, o Erde!“ Der Herr spricht, der Herr handelt, der Herr erlöst sein Zion und wird die ganze Schöpfung, Himmel und Erde, neu und herrlich machen. Das ist die frohe Botschaft des Buches Jesaja.

Die Offenbarung, die Jesaja über Juda und Jerusalem schaute, ist eine herrliche Offenbarung. Sie führt uns einerseits die abgrundtiefe Verlorenheit des Volkes Gottes vor Augen. In sich selbst ist dieser klägliche Überrest des einstmaligen stolzen Israel dem Untergang preisgegeben.

Die Brüder im Norden werden schon sehr bald in alle Winde zerstreut, und Juda wird es ebenso ergehen. Doch in diesem furchtbaren Gericht ist andererseits bereits die Erlösung angelegt. Denn die Wegführung Judas in die Gottesferne und Gottverlassenheit Babels weist bereits auf den Sühnetod des Messias hin, und die Rückkehr aus diesem Exil auf seinen Triumph über den Tod. Inmitten allen Schreckens kann die Gemeinde im Wort Gottes Trost und Halt finden, denn ihre Erlösung ist nahe.

Ein Mensch und Reformator – Martin Luther vor 500 Jahren

„Wir sind Bettler – Das ist wahr.“

Victor E. d'Assonville

Ein echter Bauersohn

In einer sprachübergreifenden internationalen Untersuchung, die vor zehn Jahren von einem französischen Forscher durchgeführt wurde, schnitt Martin Luther als wichtigste deutsche Persönlichkeit der Geschichte ganz gut ab. Nach Leonardo da Vinci und Christoph Kolumbus nahm er in der Kategorie Mittelalter und Frühzeit den dritten Platz ein. Aber was wissen wir von diesem Sohn eines Bergmanns, der vor knapp 500 Jahren maßgeblich an der Reformation der Kirche beteiligt war und über den jährlich hunderte Studien veröffentlicht werden? Mit Bezug auf seinen Großvater und seinen Ur Großvater, die Bauern waren, beschrieb er auch sich als „Bauersohn“. Als zweiter Sohn von neun Geschwistern im Jahr 1483 geboren, hießen sein Vater Hans Luder und seine Mutter Margarethe, geborene Lindemann. Ab 1517 schrieb der dann schon 34-jährige Theologe seinen Familiennamen nicht mehr Luder, sondern Luther. Im Rückblick betrachtete er sein Elternhaus positiv. Von einer strengen, aber liebevollen und frommen Kindheit war die Rede. Allerdings musste er schon mit 14 Jahren das Elternhaus verlassen, um am Gymnasium zu lernen.

Das „Wohl für die Kinder“

Zeit seines Lebens hat Luther sich für Kinder und für eine gute, fromme Erziehung von Kindern gemäß dem Wort Gottes eingesetzt. Dass dabei seine guten Erinnerungen an sein Elternhaus eine wichtige Rolle spielten, ergibt sich aufgrund mehrerer Aussagen von ihm. Aus seinen Gesamtwerken von mehr als 125 voluminösen Bänden mit Schriften und Veröffentlichungen hielt Luther selbst neben seinem *Über den unfreien Willen* seinen *Kleinen Katechismus* von 1529 für die wichtigste Veröffentlichung. Obwohl Luther im selben Jahr auch einen umfassenderen Katechismus herausgab, später als der *Große Katechismus* bekannt, verbreitete sich der *Kleine Katechismus* im 16. Jahrhundert rasch und wurde unter anderem ins Lateinische, Dänische, Französische, Polnische, Niederländische, Slowenische, Litauische, Altpreußische, Italienische sowie ins Arabische übertragen.¹ Man schätzt ihn als einen der erfolgreichsten und wirkungsvollsten Katechismen aller Zeiten. In der Betonung der Wichtigkeit den Menschen biblische Lehre zu vermitteln, wird er nicht müde, Eltern darauf hinzuweisen, ihre Kinder nicht nach eigenem Willen, sondern gemäß den Geboten Gottes zu erziehen. Christus soll gehorcht wer-

1) Vgl. Kern, Udo, *Luther als protestantischer Katechet*. In: d'Assonville, Victor E. & Britz, Dolf, *Reds., Calvin as kategeet. Kongresband met bydraes gelewer tydens die Agtste Suid-Afrikaanse Calvinnavorsingskongres*, Bloemfontein, 2 tot 4 September 2008. *Koers* 74(4) 2009:579-618. 2009.

den, gerade auch in der Erziehung unserer Kinder...

Solus Christus (Christus allein)

Luthers Erkenntnis seiner eigenen Sünde, sein Ringen mit dem Teufel, sein Wissen um das Elend des Menschen, die Tatsache dass er das Schriftwort über unsere Schuld Gott gegenüber ernst nahm, das alles hatte im mittelalterlichen Zusammenhang jener Zeit eine große Wirkung auf ihn und auf sein Bemühen, die Heilige Schrift den Studenten in den Vorlesungen und der Gemeinde in der Predigt auszulegen. Allmählich löste der Herr ihn von den Auslegungsmethoden seiner Zeit. In diesen von Aristoteles geprägten scholastischen Methoden fragte man weniger nach dem, was der Autor gemeint habe. Eher wurde auf spitzfindige Art mit bestimmten mittelalterlichen Kommentaren und Sentenzen über den biblischen Text argumentiert, die dann nach bestimmten dialektischen Methoden eingesetzt wurden. Dagegen ist Luther in seiner Schriftauslegung zu der Einsicht gelangt, dass Christus im Zentrum der Auslegung stehen soll, da er der Bezugspunkt der Heiligen Schrift ist. Daraus entfaltet sich die umfassende Bedeutung, die Christus für unser Leben hat.

Schlussverkauf: Sündenvergebung

Die Forderung nach unbedingtem Gehorsam gegenüber Christus, dem einzigen Erlöser, brachte Luther unvermeidlich in Widerspruch und Streit mit vielen falschen Praktiken seiner Zeit. Er sah, wie es vielen Amtsträgern in der Kirche mehr ums Geld ging als um die seelsorgerlichen Nöte der Gläubigen.

Gerade die pastoralen Sorgen, die er sich über die einfachen Gläubigen machte, die unter dem falschen und korrupten Verhalten vieler Klerikaler litten, drängten ihn dazu, neben seinen Thesen vom September 1517 gegen die scholastische Theologie bereits im folgenden Monat auch gegen die gängige Ablasspraxis Stellung zu nehmen. Die Ablasspraxis lehrte, dass man Sündenvergebung für sich oder für Verwandte kaufen könne. Dies wiederum gründet auf der römisch-katholischen Überzeugung, dass der Mensch in Ergänzung zum Heilswerk Christi selber einen Beitrag zum eigenen Heil liefern könne. (Die Ablasspraxis gibt es auch noch heute in der römisch-katholischen Kirche.) Mit seinen berühmt gewordenen 95 Thesen widerlegte Luther diese Lehre. Gegenüber dem „Schatz des Ablasses, mit dem man ... den Reichtum von Besitzenden fängt“ – These 66), formulierte Luther mit These 62 die Widerlegung: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“

Luthers „neue Auslegung“ der Heiligen Schrift – die Art und Weise, in der das Neue Testament auf dem Alten beruht und wie Jesus Christus und seine Apostel sich auf die Verheißungen des Alten Testaments berufen – war in Wirklichkeit gar nicht neu. Mit diesem Verständnis des Wortes Gottes knüpfte er sowohl an die Schrift als auch an die Sicht der Kirchenväter an. Konflikt mit den kirchlichen Strukturen seiner Zeit war somit angesagt. Kirchliche Amtsträger waren für diese Botschaft nicht offen. Beim gemeinen Volk dagegen verbreitete sich Luthers Verkündigung des Evangeliums

wie ein Lauffeuer. Seine Schriften und Traktate wurden in großen Auflagen gedruckt, übersetzt und in fast ganz Europa verbreitet. Der Papst, der Kaiser und andere wichtige Personen in Kirche und Gesellschaft fühlten sich bedroht. Luthers Betonung der uneingeschränkten Autorität Jesu Christi konnte ihre Position ins Wanken bringen.

„... ich kann ... nicht widerrufen ...“

Als Luther auf dem Reichstag in Worms 1521 aufgefordert wurde, gegenüber Kaiser Karl V. seine Schriften zu widerrufen, lehnte er mit folgender schriftlich protokollierten Antwort den Widerruf ab:

„Es sei denn, dass ich durch Zeugnisse der Schrift (*testimoniis scripturarum*) und klare Vernunftgründe überführt werde – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen (*victus sum scripturis*), und ist mein Gewissen gefangen in dem Wort Gottes (*capta scientia in verbis dei*). Daher kann (*possum*) und will (*volo*) ich nichts widerrufen (*revocare*), weil es weder sicher noch recht ist, gegen das Gewissen zu handeln.“²

Daraufhin wurde im Mai 1521 vom Kaiser die Reichsacht über Luther verhängt. Bekanntlich wurde er auf dem Rückweg nach Wittenberg im Auftrag des sächsischen Kurfürsten „entführt“ und auf der Wartburg in Sicherheit gebracht. Auf der Wartburg sollte er unter anderem mit der Bibelübersetzung ins Deutsche anfangen.

Berufener Diener des Wortes

Luther wollte keine „neue“ Kirche gründen. Er hat auch niemals einen Plan entworfen, ein Reformator zu sein. Nur wollte er das Wort Gottes auslegen und verkündigen. Reformation plant man nicht – sie wird von Gott gegeben, und dafür gebraucht der Herr Werkzeuge, wie berufene Diener des Wortes.

Auf der einen Seite war Luther unter dem Volk sehr populär. Auf der anderen Seite wurde sehr viel über ihn gelästert, vor allem von so genannten Leitfiguren in Kirche und Gesellschaft. Obwohl er zum Beispiel auf seiner Reise nach Worms sehr umjubelt wurde, konnte er auch unpopuläre Prinzipien vertreten, wie während der Bauernkriege der 1520er Jahre, als er nicht bereit war, den Grundsatz „mit dem Wort, nicht mit dem Schwert“ aufzugeben: Die Wahrheit verteidigt man mit dem Wort, nicht mit Gewalt.

Das Wort Gottes in der Sprache des Volkes

Nach Worms (1521) sollte Luther noch viel tun und viel bewegen. Seine Bibelübersetzung, seine immens vielen Schriften, seine Predigten, seine Schriftauslegungen, seine Katechismen ... Das alles war in den folgenden Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten von unermesslicher Bedeutung für die Verbreitung des Evangeliums. Auch Reformatoren der zweiten Generation haben an Luther und seine Mitstreiter angeknüpft in der weiteren Entwicklung der Reformationsgeschichte ... in der Nachfolge Christi und seines Wortes.

2) Weimarer Ausgabe (WA) 7, 838,4-8.

Mensch als Instrument Gottes

Luther, der 1525 die ehemalige Nonne Katharina von Bora heiratete, war für seine direkte Art bekannt, für seine Volkstümlichkeit, für seine Nähe zu den einfachen Menschen. Das Ehepaar hatte sechs Kinder, zwei starben jung. Sie hatten ein besonders glückliches Familienleben mit einem Haus, das für alle offenstand: für Studenten, Freunde, Besucher aus aller Welt. Frau Luther, oder „Herr Käthe“, wie Luther sie liebevoll und voller Bewunderung nannte, musste mit großem Fleiß sehr genau planen, um alle aus der eigenen Wirtschaft versorgen zu können. Um den Tisch herum fanden die berühmten „Tischgespräche“ statt, die teils von Studenten protokolliert wurden. Damit hat man kostbare Weisheiten und Aussagen Luthers für die Nachwelt überliefert.

Am 18. Februar 1546 starb Luther. Sein letztes Gebet waren die gleichen

Worte der Verheißung aus Psalm 31,6, die von Jesus Christus am Kreuz erfüllt worden sind (Lukas 23,46): „...ich befehle meinen Geist in deine Hände!“; wie auch das Sterbensgebet des ersten christlichen Märtyrers Stephanus (Apg. 7,59). Bei der Trauerfeier, vier Tage später, betonte Philipp Melancthon, Mitstreiter und geistlicher Nachfolger Luthers, wie Luther ein Instrument Gottes in der Kette von Zeugen des Herrn war, von Adam über alle Propheten und Apostel bis zu den Dienern der nachbiblischen Zeit. Luthers letzte Worte, die er noch aufschreiben konnte, haben die Jahrhunderte überdauert: „Wir sind Bettler. Das ist wahr.“ Damit kam seine ganze Theologie zum Ausdruck, sein Vermächtnis als Mensch und Theologe – der Mensch in seiner umfassenden Abhängigkeit von der Gnade des Herrn Jesus Christus; der Mensch als nur Instrument in den Händen Gottes.

Wenn das Evangelium den sonntäglichen Gottesdienst prägt **Sonntags-Club oder Bild des Himmlischen...?**

Kurt Vetterli

Das Thema Gottesdienstgestaltung ist heute heiß diskutiert und umstritten. Es ist nicht nur so, dass wir gegenwärtig die verschiedensten Formen von gottesdienstlichen Veranstaltungen vorfinden. Die Frage, wie die Gottesdienste gefeiert werden sollen, wird auch recht unterschiedlich beantwortet – meistens je nach dem, von welchem kirchlichen Hintergrund jemand kommt. In manchen Kreisen gibt es einen regelrechten

Kampf um die Gottesdienstgestaltung. Dieser Kampf ist leider vorwiegend von Vorlieben bestimmt. Das heißt: Die beiden oder mehrere Lager, die sich um das Thema streiten, sind vorwiegend bemüht, ihre eigene Sicht durchzusetzen. Die einen finden, es sei wichtig und richtig, dass wir mit unseren Veranstaltungen das Publikum ansprechen, das wir gewinnen wollen. Die anderen vertreten die Überzeugung: Nein, bei dem, wie

wir die ein oder zwei Stunden gestalten, müsse uns vor allem selbst wohl sein dabei.

Oft befinden sich konservative Christen im zweiten Lager. Der ‚konservative Stil‘ befriedigt einfach ihren Geschmack am ehesten: Wir singen zum Beispiel nicht die ‚poppigen‘ Lieder, die dem heutigen Kirchenkonsumenten gefallen, sondern wir singen die alten Lieder, die uns gefallen. Auf diese Weise wird dann der Kampf um die Gottesdienstgestaltung nichts anderes als ein Kampf um den vermeintlich richtigen Geschmack. Aber das darf nicht sein! Wenn wir nur für unsere bevorzugte Ansicht kämpfen, haben wir den Kampf bereits verloren. Wir sind dann eigentlich den Korinthern ähnlich, denen Paulus in Bezug auf ihren Gottesdienst schrieb: *„Wenn ich aber folgendes vorschreibe, so lobe ich nicht, dass ihr nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren zusammenkommt.“* (1Kor. 11,17).

Die Gemeinde in Korinth war eine gespaltene Gemeinde. Es wurde um persönliche Präferenzen gekämpft. Deshalb hatten sie sündhafte Spaltungen, und genau deshalb wies Paulus sie zu recht. Es geht in den Kapiteln 11-14 des 1.Korintherbriefes zu einem beträchtlichen Teil um die Gottesdienstgestaltung. Es geht um die Durchführung des Abendmahls, um Bekleidung im Gottesdienst, um die Reihenfolge der Dinge, usw.

Paulus schreibt dieser Gemeinde aber nicht einfach: „Diejenigen, die dies oder das sagen, sind im Recht, die anderen im Unrecht“. Vielmehr sagt er im Grunde: „Ihr seid alle im Unrecht, weil ihr die falsche Haltung einnehmt.“

Und diese Haltung sollten wir bei uns selbst auf jeden Fall zuerst prüfen, bevor wir uns fragen: Wer hat das richtige Modell für den Gottesdienst? Wir sollten uns fragen: Was wollen wir überhaupt mit unserem Gottesdienst? Oder: Was müssen wir wollen? Was will Gott, dass wir tun? Wollen wir Gott anbeten, ihm die Ehre geben – und damit unsere eigenen Geschmacksrichtungen zurückstellen, uns selbst verleugnen? Oder wollen wir einfach auf unsere – postmodernen oder konservativen – Kosten kommen? Wenn wir unsere Haltung geklärt haben, dürfen, ja müssen wir uns erneut fragen: „Gibt es eine Gottesdienstform, die Gottes Willen entspricht?“

Begründungen für einen irgendwie geordneten Gottesdienst

Man könnte einwenden: Wir finden in der Bibel keine Vorlage oder keine Muster-Liturgie, nach der der christliche Gottesdienst gestaltet sein muss. Das stimmt. Gibt es denn dann überhaupt eine Form des Gottesdienstes, die Gott bevorzugt? Ja, die gibt es gewiss!

Nachdem Gott sein Volk aus Ägypten geführt hatte, legte er fest, wie er von diesem Volk angebetet werden wollte, wie der Gottesdienst gestaltet werden sollte. Das von Gott festgelegte Muster für den Gottesdienst war die Verkündigung der Befreiung aus Ägypten.

2Mose 3,12: *„Ich will mit dir sein, und dies soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr an diesem Berg Gott dienen.“*

2Mose 5,1.3: *„Danach gingen Mose und Aaron hinein und sprachen zum Pharao: So spricht der HERR, der Gott Israels:*

Lass mein Volk ziehen, damit es mir in der Wüste ein Fest hält. ... Da sprachen sie: Der Gott der Hebräer ist uns begegnet. Drei Tagereisen weit wollen wir in die Wüste ziehen und dem HERRN, unserem Gott, Opfer darbringen, damit er uns nicht mit der Pest oder dem Schwert schlägt.“

Gott hatte auch eine klare Vorstellung davon, wie dieser Gottesdienst gestaltet sein sollte. Er überließ keineswegs seinem Volk, das eine so starke Neigung zum Götzendienst hatte, auf welche Weise sie ihn anbeten würden.

Er zeigte Mose auf dem Berg ganz genau, wie alle Gegenstände hergestellt werden mussten und wie sie dann gebraucht werden sollten. Im zweiten Gebot sagte er, wie es nicht geschehen soll: *„Du sollst Dir kein Abbild von etwas Himmlischem machen, um es anzubeten.“*

Gottes zornige Reaktionen auf das Fest mit dem Goldenen Kalb (2Mos. 32-33) oder auf Nadab und Abihu, die fremdes Feuer auf den Altar darbrachten (3Mos. 10), oder auf Ussa, der die Bundeslade anfasste, nachdem sie nicht nach der Anweisung Gottes getragen worden war (2Sam. 6,6-11) – veranschaulichen, dass es Gott sehr wohl darauf ankommt, in welcher Weise sein Gottesdienst geschieht.

Schauen wir ins Neue Testament: Jesus führt ein evangelistisches Gespräch mit einer samaritanischen Frau. Dabei kommt die Frage nach dem richtigen Gottesdienst auf:

Johannes 4,19-24: *„Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. Jesus spricht zu*

ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen – denn das Heil kommt aus den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Anbeter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten.“

Etwas wird bei der Erklärung dieser Verse oft übersehen: Jesus sagte nicht nur, dass für den Gottesdienst kein bestimmtes Gebäude (Tempel) mehr benötigt wird! Er sagt auch, dass es eine falsche und eine richtige Weise des Gottesdienstes gibt. Der Gottesdienst der Samariter ist gut gemeint, aber mangelhaft: *„Ihr betet an, was ihr nicht kennt... das Heil kommt aus den Juden.“*

Jesus erklärt, dass der (bis dahin) bei den Juden gebräuchliche Ansatz der richtige war. Sie beteten gemäß der Offenbarung, die Gott ihnen gab, an.

Er erklärt, mit ihm habe die Zeit begonnen, in der man bei der Anbetung nicht mehr auf den Jerusalemer Tempel ausgerichtet sein soll. Man soll *„im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten.“* Was bedeutet das? Es bedeutet, dass es die Offenbarung des Geistes ist, die geoffenbarte Wahrheit Gottes, die uns darin leiten muss, wie wir Gottesdienst halten. Beachten wir: Dieses Gespräch findet am Übergang von der alttestamentlichen zur neutestamentlichen Offenbarung statt. Jesus sagt der Frau: Der Tempel wird wegfallen. Jesus selbst ist der neue Tempel, einschließlich der Ge-

meinde. Was aber nicht wegfallen wird, ist die Offenbarung Gottes in Bezug darauf, wie er angebetet werden will, und zwar auch im Gottesdienst der versammelten lokalen Körperschaften dieser Gemeinde. Anbetung Gottes, auch durch gottesdienstliche Versammlungen, muss immer gemäß der Offenbarung Gottes geschehen.

Genau das sehen wir in den letzten Kapiteln des 1.Korintherbriefes. Besonders in 1Korinther 14 weist Paulus diese Gemeinde an, ihre Versammlungen geordnet abzuhalten. Die Priorität dieser Ordnung soll entsprechend der jeweiligen Wichtigkeit erfolgen: Prophezeiungen stuft der Apostel höher ein als Sprachenrede. Und wenn Propheten reden, dann sollen die anderen das Gesagte prüfen. Woran können sie es prüfen? Natürlich an dem bis hierher geoffenbarten Wort Gottes. Dieses hat höchste Priorität.

„Alles geschehe in Frieden und in Ordnung, denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1Kor. 14,33.40). Paulus macht den Ablauf der gottesdienstlichen Versammlung an Gottes geoffenbartem Charakter fest. Gottesdienst muss Gottes Offenbarung entsprechen. Seiner Offenbarung über sich selbst und über seinen Heilsweg.

Was ist die richtige Form?

Wenn wir nun die Frage stellen, was die richtige Gottesdienstform ist, dann haben wir für die Beantwortung bereits einen Einstieg erhalten. Gott hat sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament Anweisungen für die Anbetung gegeben. Inhaltlich soll der Gottesdienst erkennen lassen, was Gott von sich und seinem Heil offenbart hat.

Diese Offenbarung ist geschichtlich und kontinuierlich. Gott begann vom Anfang des Alten Testaments an bis hin zum jüngsten Propheten, sein Heil in Christus zu offenbaren. Im Alten Testament tat er das in Form von Zeremonien, Typen und Vorbildern, die auf den kommenden Christus hinweisen. Im Neuen Testament wird die alttestamentliche Offenbarung erläutert, konkretisiert und verdeutlicht. Der Christus ist gekommen. Es wird klar: Das Ziel der Anbetung Gottes ist Er! Christus muss das Zentrum und der Inhalt des ganzen Gottesdienstes sein.

Die Stiftshütte, der Tempel, die Opfer, die Gegenstände, die Priesterkleidung, die Feste – alle Bestandteile des von Gott angeordneten Gottesdienstes – sprachen von dem Sohn Gottes. Jetzt haben wir Christus selbst. Also wurden diese Vorschattungen überflüssig. Aber Christus selbst, sein Wesen, sein Heil, seine Hingabe an uns, darf nicht weggelassen werden, sondern muss jetzt den Gottesdienst bestimmen.

Mose war auf dem Berg. Dort zeigte ihm Gott bis in die Einzelheiten hinein, wie der Gottesdienst gestaltet werden soll. Gott sagte zu ihm: *„Gestalte alles so, wie es dir auf dem Berg gezeigt wurde!“* (2Mos. 26,30).

Viele Jahrhunderte später war Mose auf einem anderen hohen Berg. Dort wurde ihm gezeigt, wer der ist, auf den alle die Dinge hingewiesen haben, die ihm einst auf dem Berg Sinai gezeigt worden waren (Mt. 17,1-8).

Wenn Jesus sagt, unser Gottesdienst muss im Geist und in der Wahrheit geschehen, dann meint das nichts anderes als dass wir ihn selbst – der Got-

tes geoffenbarte Wahrheit ist, der der Tempel ist, der das Opfer ist, der der Hohepriester ist – durch unseren gesamten Gottesdienst ehren und anbeten sollen. Wir sprechen als solche, die sich bibeltreue Christen nennen, oft davon, dass unsere Verkündigung, unsere Predigten, Christus-zentriert sein sollen. Aber sehen wir auch, dass unsere ganzen Gottesdienste ebenso Christus im Zentrum haben sollen?

Unsere Gottesdienste sollen ein Abbild des Himmlischen sein. Sind sie vielleicht manchmal nur ein „Sonntags-Club“, in dem eine Anzahl Christen zusammensitzt, weil sie eine irgendwie „erbauliche“ Zeit miteinander verbringen wollen? Wenn der Mensch und seine Interessen, seien sie postmodern oder konservativ, im Mittelpunkt stehen, dann sind diese „Gottesdienste“ mehr ein Sonntags-Club. Wenn aber Christus, seine Person, sein Heilswerk im Zentrum steht, dann sind sie Abbild des Himmlischen.

Das historische Vorbild

Seit der Alten Kirche war die den Ablauf des Gottesdienstes bestimmende Liturgie vom Verständnis des Evangeliums von Jesus Christus geprägt. Weil dann in der mittelalterlichen Kirche das falsche Verständnis der Messe prägend wurde, wurde dieses von den Reformatoren in ihrer Liturgie reformiert.

Erst durch enthusiastische und so genannte erweckliche Bewegungen in der neueren Zeit kam die Idee auf, die Zusammenkünfte der Christen müssten weniger organisiert, mehr spontan sein. Manchmal ging das so weit, dass man die Ansicht vertrat: Je spontaner desto

geistlicher! Hinter dieser Haltung steht sicher auch ein ehrliches Streben nach echter Frömmigkeit, die nicht durch das unbeteiligte Herunterleiern von Zeremonien und vorformulierten Gebeten kaputt gemacht werden soll.

Allerdings hat man hier das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Man kann zwar mit einem gewissen Recht behaupten, dass „starre Formen Leben zerstören können“, aber man wird auch anzuerkennen haben, dass ohne Form kein Leben bestehen bleiben kann. Die Praxis zeigt außerdem, dass dort, wo man erklärtermaßen auf eine geordnete Gottesdienstform verzichtete, sich mit der Zeit, wie von selbst wiederum eine solche herauskristallisiert.

Zum Beispiel gibt es viele freie Gemeinden, die bewusst kein „Unser-Vater“ beten wollen, weil es wie „aufgesagt“ erscheint. Aber in diesen Gemeinden kann man dann häufig beobachten, dass die ‚freien‘ Gebete ihrer Mitglieder meistens genauso gleichförmig wiederholt werden und dazu noch sehr viel inhaltsloser sind als das Unser-Vater, das ja immerhin aus Gottes inspiriertem Wort stammt.

Das Evangelium als ‚Raster‘ für den Gottesdienst

Unsere Gottesdienste müssen Christus-zentriert, bzw. Evangelium-zentriert sein. Ein Gottesdienst, der Gott gefällt, der seinem Willen entspricht, ist ein Gottesdienst, der nicht nur in der Predigt, sondern als ganze Veranstaltung das Evangelium verkündet, indem er es abbildet. Zweifellos soll auch unser ganzes Leben ein Gottesdienst, ein Abbild des Evangeliums sein. Aber der sonn-

tägliche Gottesdienst soll ebenfalls ein (kompaktes) Abbild davon sein, was der Gottesdienst unseres Lebens während der Woche ist.

Das heißt konkret: Es müssen bestimmte Bestandteile, die aus den überkommenen Liturgien bekannt sind, vorkommen. Der Gottesdienst als öffentliche organisierte Veranstaltung wird immer widerspiegeln, was wir von Gott und seinem Handeln glauben!

Das Evangelium spricht davon, wie wir in die Gegenwart Gottes treten dürfen. Wenn das Evangelium den Gottesdienst prägt, dann wird dieser in etwa ähnlich ablaufen, wie die Geschichte eines Menschen, der durch das Evangelium zu Gott kommt. Die folgenden ‚Elemente‘ sollten also in einer Liturgie vorkommen und den Gottesdienstablauf prägen:

Erkennen der Heiligkeit Gottes. Wer sich Gott nahen will, ihm begegnet, wird zuerst von seiner Größe und Heiligkeit überwältigt sein. Er wird erkennen, wie groß Gott ist und wie klein er selbst im Vergleich zu ihm ist. Der Beginn des Gottesdienstes hat dieser Tatsache Rechnung zu tragen.

Darum ist es nicht möglich, in den Gottesdienstraum hinein zu schlendern, sich nach hinten zu lehnen, um sich gemütlich in einem Sessel ein paar Pop-songs „reinzuziehen“.

Erkennen der Sünde. Gotteserkenntnis bewirkt Selbsterkenntnis. Wer sich selbst im Licht Gottes erkennt, dem steht seine Sündhaftigkeit vor Augen. Er sucht die Vergebung. Das Mittel Gottes, die Sünde zu erkennen, ist das Gesetz. Die Lesung eines Gesetzestextes aus dem Alten oder dem Neuen Testament

ist darum an dieser Stelle unverzichtbar. *Bitte um Vergebung der Sünden und Zuspruch derselben.* Sobald Sünden und Schuld aufgedeckt und erkannt werden, tritt uns unsere Erlösungsbedürftigkeit vor Augen. Dort wo im alttestamentlichen Gottesdienst Opfer dargebracht wurden, können und sollen wir heute auf das ein für allemal geschehene Opfer Christi hinweisen. Der Zuspruch der Vergebung an die Bußfertigen lässt die Freude an dem geschenkten Heil und der Erlösung aufkommen. Zu wissen, dass wir vor Gott treten dürfen und in seiner Gegenwart bestehen können, weil Christus unsere Errettung bewirkt hat, prägt dann die Gemeinschaft im Gottesdienst.

Dank/Anbetung. Der Zuspruch und die Freude der Vergebung werden sich in Dankbarkeit gegenüber Gott, gegenüber Christus, äußern. Dieser Dank wird in verschiedenen Weisen zum Ausdruck kommen; in verbaler Anbetung, zum Beispiel in gesprochenen Gebeten oder Liedern. Eine weitere Form des Dankes kann auch das Geben sein. Es ist daher sinnvoll, in der Liturgie auch einen Moment für das Geben vorzusehen.

Lehre/Anweisungen/Auftrag. Wenn ein Mensch Gottes Heiligkeit und seine Sündhaftigkeit erkannt hat, Buße getan und Vergebung zugesprochen bekommen hat, wird er Gott nicht nur verbal danken wollen, sondern auch mit seinem ganzen Leben. Ein Leben, das Gott im Gehorsam hingegeben ist, ist die richtige Art, ihm für seine Erlösung zu danken. Für ein solches Leben brauchen wir Anleitung in Form von Belehrung, Ermahnung und auch Beauftragung. Dies geschieht durch die Verkündigung des Wortes.

Segen/Sendung. Der Segen am Ende des Gottesdienstes darf nicht nur ein Akt sein, der den Schluss der Veranstaltung markiert. Vielmehr zeigt er an, dass die Gottesdienstglieder nun im Begriff stehen, das Gehörte im Alltag umzusetzen und dass sie das aus eigener Kraft nicht vermögen. Sie benötigen dazu

Gottes Segen, seine Kraft und seine Führung. Darum der Segen. Halten wir fest: Weil das Evangelium von Christus die Grundlage für den Gottesdienst ist, wird der sonntägliche Gottesdienst immer das widerspiegeln, was wir über dieses Evangelium denken und glauben.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

John Owen

Die Gefahr des Abfallens

Diesem Buch mit dem Originaltitel „*Apostasy from the Gospel*“ liegt die biblische Aussage aus Hebräer 6,4-6 zugrunde. Dieser Abschnitt ist in der Vergangenheit nicht nur Gegenstand theologischer Debatten gewesen, sondern ist auch in seelsorgerlicher Hinsicht von Bedeutung. Weil manche annehmen, diese Verse würden von wahren Gläubigen handeln, wird gelehrt, dass wahre Gläubige abfallen und schließlich verloren gehen können. Manche lesen oder hören diese Worte aus dem Hebräerbrief und glauben, sie müssen diese Sünden begangen haben, von denen hier die Rede ist, weil sie – nachdem sie Christen geworden sind – in Sünde fielen oder Glaubenspflichten vernachlässigt haben. Darum sind sie entmutigt oder glauben, sie gingen unwiederbringlich verloren.

John Owen erklärt je-

doch in diesem Buch, dass diese Verse niemanden entmutigen sollen, Buße von seinen Sünden zu tun, sich Gottes Barmherzigkeit anzuvertrauen und bei ihm Annahme zu finden. Vielmehr sind sie eine ernste Warnung an alle sorglosen Gläubigen.

Nachdem der Autor die Verse aus Hebräer Kapitel 6 sorgfältig ausgelegt hat, zeigt er auf, was über solche gesagt wird, die sich vom Evangelium abwenden. Mit gewohnter Präzision entfaltet Owen das Wesen und die Gründe für die Abkehr vom Evangelium sowie die Ursachen dafür, warum sich Menschen davon abkehren. Dabei beleuchtet er die verschiedenen Motive des Herzens und legt die Sünden offen, die daraus entstehen. Sechs Warnungen richtet John Owen an den Leser, welche die Gefahr der weit-



verbreiteten Abkehr vom Evangelium deutlich machen. Das Buch endet mit einigen praktischen Hinweisen, wie man sich vor der Abkehr vom Evangelium schützen kann.

John Owen: *Die Gefahr des Abfallens*. Reihe: Puritaner Band 7. Hardcover,

176 Seiten, 3L Verlag 2010. ISBN 978-3-935188-96-8. € 10,20.

Bestelladresse: Betanien Verlag,
Imkerweg 38, 32832 Augustdorf
Tel. 05237/8990-90 Fax -91
OnlineShop www.cbuch.de
E-Mail info@betanien.de

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Prof. Dr. Hans. W. Maris
(Vorsitzender des Stiftungsrates der ART)

Aufregung um die ART

Vermutlich ist es kaum jemandem entgangen, dass die *Akademie für Reformatorische Theologie* in Hannover in einen Konflikt geraten war.

Dr. Wolfgang Nestvogel, seit einigen Jahren der Rektor und damit das Gesicht der ART, ist nicht länger im Vorstand. Auch als Dozent gehört er nicht mehr zur ART. Natürlich hat dieser Konflikt Publizität hervorgerufen. Und man konstatiert, dass von Seiten Dr. Nestvogels sowie vom Stiftungsrat der ART über diese Sache unterschiedlich berichtet wird. In den verschiedenen von Christen in Deutschland gelesenen Informationsquellen – unter anderem IDEA und Topic – war Dr. Nestvogels Version dominierend.

Die Website der ART (www.reformatio.de) beleuchtete auch die andere Seite. Für die Leser der BEKENNENDEN KIRCHE, die im allgemeinen mit der ART eng verbunden

waren und sind, will ich versuchen, kurz die Vorgeschichte und den Verlauf des Konflikts nachzuzeichnen. Gerne gebe ich auch Informationen über die heutige Lage und die Perspektiven der ART.

Eine Frage des Gewissens Dr. Nestvogels oder eine Frage der Grundlage der ART?

Dr. Nestvogel hat wiederholt verbreitet, er sei vom Stiftungsrat gezwungen worden, eine theologische Position zu akzeptieren, die ihm sein Gewissen nicht erlaube. War das so?

Der Stiftungsrat bat mit dem Papier *Übereinstimmung über die Zusammenarbeit in der ART* jeden Dozenten um Klarheit angesichts einer unklaren Situation.

Tatsache ist, dass es dem Stiftungsrat schon seit vielen Jahren bekannt war, dass Dr. Nestvogel ein Vertreter des Dispensationalismus ist. Das beinhaltet

nicht nur die Erwartung eines zukünftigen Tausendjährigen Reiches, sondern im Dispensationalismus ist mit dieser Erwartung eng die Auffassung verknüpft, es gebe für das Israel nach dem Fleisch eine gesonderte Zukunft. Damit aber wird die Einheit der Geschichte Gottes mit seinem Volk im Alten und im Neuen Testament bestritten.

Diese Gedanken Dr. Nestvogels waren uns bekannt. Niemals aber war das für den Stiftungsrat ein Grund, ihm zu verbieten, solche Gedanken zu haben! Prof. Dr. Jochem Douma, der damalige Vorsitzende des Stiftungsrates, wies lediglich im August 2005 in einem persönlichen Gespräch Dr. Nestvogel darauf hin, dass der Dispensationalismus nicht der Darstellung der Lehre der ART entspricht: Er stehe nicht in Übereinstimmung mit den Bekenntnissen, wie sie in der Verfassung der ART niedergelegt seien. Dieses akzeptierte Dr. Nestvogel seinerzeit. Aus diesem Grund gab es weder damals noch in den folgenden Jahren irgendeinen Anlass, das Thema im Stiftungsrat zu besprechen.

Weshalb wurde es dann seit Herbst 2009 doch eine Angelegenheit des Stiftungsrates? Antwort: Weil der Anspruch, mit dem Dr. Nestvogel in seinem Aufsatz an die Öffentlichkeit zu treten suchte „*Wer oder was ist ‚reformatorisch‘? Auf der Suche nach dem reformatorischen Konsens*“ dieses erforderlich machte!

Herr Nordsieck, ein Ältester der Bekenennenden evangelischen Gemeinde in Hannover, schreibt zu diesem Aufsatz: „*Hier ist nichts von einer Forderung zu lesen, dass die ART künftig die Erwachsenentaufe lehren sollte.*“ Er schreibt auch, „*dass es reformatorisch gesinnte*

Brüder (und Schwestern) gibt, mit denen man dennoch zusammenarbeiten kann – eben der reformatorische Konsens. (...) Es geht also um einen Konsens, der die ART mit anderen verbindet, aber nicht um den Konsens in der ART selbst.“

Wenn diese Behauptung von Herrn Nordsieck stimmen würde, hätte es nicht vieler Stunden intensiver Besprechungen im Stiftungsrat bedurft. Eine solche Zusammenarbeit besteht nämlich schon seit Jahren, sogar zum Beispiel innerhalb des Stiftungsrates! Wenn Dr. Nestvogel dieses gemeint hätte, dann wäre es ihm ein Leichtes gewesen, dieses Missverständnis zu beseitigen! Das tat er aber nicht. Vielmehr beharrte er darauf, dass alle, sofern sie nur bereit seien, die vier *Sola*-Bestimmungen zu bekennen, für die ART als reformatorisch zu gelten hätten.

Damit aber ging es Dr. Nestvogel tatsächlich um nicht weniger als um die Identität der ART.

Die Gespräche drehten sich – gemäß Dr. Nestvogels eigener Überzeugung – speziell um Ideen aus dem Dispensationalismus.

Unser Dozent Dr. d’Assonville machte in einer schriftlichen Analyse deutlich, dass und wie diese Lehren derjenigen aller Reformatoren (also u.a. sowohl Luthers als auch Calvins) widersprechen. Wenn wir hier nachgegeben hätten, hätten wir die bisherige reformatorische Grundlage der ART verlassen. In Zukunft hätten wir uns niemals mehr auf die Verfassung der ART berufen können.

Keine Neuinterpretation?

Von daher war es für den Stiftungsrat verwunderlich, bei Bruder Nordsieck zu

lesen: „Dabei hat Dr. Nestvogel immer wieder betont, dass es ihm nicht um eine Neuinterpretation der Identität der ART ging, aber dass es durchaus auch andere reformatorisch gesinnte Christen gibt, die dieser spezifischen ART-Festlegung nicht folgen können.“

Diese Aussage macht folgendes deutlich: 1. Die Verfassung der ART sollte nicht mehr die Identität der ART bestimmen, sondern dazu wären *spezifische Festlegungen* erforderlich. 2. Die reformatorische Identität der ART sollte für Baptisten, Anglikaner, Mennoniten und Dispensationalisten offen stehen, sofern sie sich selbst als reformatorisch gesinnte Christen bezeichnen.

Was hätte das für die Verfassung der ART bedeutet? Wäre sie damit nicht ausgeschaltet? Antwort: Der Begriff „Neuinterpretation“ erscheint viel zu schwach. In Wahrheit hätte es die Beseitigung der bisherigen Grundlage der ART bedeutet.

Die Identität der ART

Man wird nachvollziehen können, dass die zunehmende Verhärtung der Fronten seit Oktober 2009 zuletzt Klarheit verlangte. Dazu wurde ein Papier über die Zusammenarbeit in der ART abgefasst. Es war kein „neues Grundsatzpapier“, wie es Dr. Nestvogel mehrfach in der Öffentlichkeit bezeichnete. Es war lediglich eine Unterstreichung der Identität der ART, wie sie seit der Gründung im Jahr 2000 in der Verfassung festgeschrieben war. Anstatt dieses Papier zu unterschreiben, zog Dr. Nestvogel es vor, als Rektor zurückzutreten.

Versuch eine neue Akademie zu gründen

Als kurz darauf Dr. Nestvogel ankündigte, eine neue Ausbildungsstätte zu gründen und dadurch die Bestimmungen seines Arbeitsvertrages überschritt, sah der Stiftungsrat keine andere Möglichkeit als ihm zu kündigen.

Dr. Nestvogel versuchte, die Studenten auf seine Seite zu ziehen, indem er behauptete, beim Stiftungsrat der ART sei lediglich Bekenntnistreue zu finden, während seine Ausbildungsstätte bibeltreu sei.

Mit solchen Äußerungen schuf Dr. Nestvogel einen Gegensatz, der inakzeptabel ist. Vor allem aber zeigt sein Auftreten, wie weit er sich inzwischen tatsächlich von der Verfassung der ART entfernt hatte. Es war Dr. Nestvogel, der einen Kurswechsel vollzogen hatte.

In einem zusammenfassenden Papier, *Leitlinien der ART*, ist bereits vor vielen Jahren auf treffende Weise formuliert worden, wie an der ART Bibeltreue und Bekenntnistreue zusammengehen. Diese *Leitlinien*, die aus den Anfangsjahren unserer Ausbildungsstätte stammen, werden darum im Anschluss an diesen Artikel abgedruckt. Der zweite Absatz gibt Aufschluss über die Identität der ART.

Der Stiftungsrat hat den Einsatz Dr. Nestvogels in den vergangenen Jahren für die ART nicht vergessen. Er dankt ihm dafür nochmals. Aber für den Stiftungsrat als das verantwortliche Gremium für den Kurs der ART war und ist es eine Sache von Gebet und Gehorsam, bei dem bibeltreuen und reformatorischen Kurs zu bleiben.

Die heutige Lage und die Zukunft der ART

Mit einigen Fakten will ich kurz andeuten, wie es an der ART weitergeht.

Inzwischen konnten im Stiftungsrat der ART zwei neue Mitglieder begrüßt werden: Matthias Linderkamp und Carsten Linke. Beide sind den Lesern der BEKENNENDEN KIRCHE durch Veröffentlichungen bekannt, so auch wieder in dieser Ausgabe.

Von den vierzehn Studenten der ART haben sich inzwischen zwölf entschlossen, bei der ART zu bleiben. Einer hat aus persönlichen Gründen sein Studium abgebrochen, hat aber erklärt, wenn er geblieben wäre, wäre auch er zur ART gegangen. Ein anderer hat sich für ein Fernstudium entschieden.

Wir sind dem Herrn für diese eindeutigen Äußerungen dankbar. Die Studenten haben sich als sehr mündig gezeigt. Sie haben sich ausgiebig sowohl von Dr. Nestvogel sowie vom Stiftungsrat über den Konflikt informieren lassen. Natürlich wollten sie auch wissen, wie es weitergeht. Der Stiftungsrat hat offen auf alle ihre Fragen geantwortet.

Daraufhin haben sie sich nach einigen Wochen prinzipiell für die ART entschieden. Die mittlerweile vom Stiftungsrat getroffenen Entscheidungen zielten in hohem Maße auf die Interessen der Studenten.

Die Entscheidung über die Besetzung des Rektorats der ART hatte bisher keine Priorität. Der Vorstand setzt sich im Augenblick aus den Dozenten Dr. d'Assonville und Dr. Klautke zusammen. Der Stiftungsrat bemüht sich, einen dritten theologischen Dozenten zu finden.

Der Dozent für Griechisch und Hebräisch, Herr Y. Ozawa, wird weiter mit seiner sehr geschätzten Arbeit an der ART bleiben. Auch nahezu alle Gastdozenten werden ihre Lehrveranstaltungen an der ART weiterführen. Als Gastdozenten werden im kommenden Semester Pastor Jörg Wehrenberg und Professor Udo Middelman in die Arbeit der ART neu einsteigen.

Viele weiteren Details sind auf der inzwischen überarbeiteten Website zu finden: www.reformatio.de.

Der Stiftungsrat hat sich entschlossen, in Hannover zu bleiben. Vorläufig werden die Vorlesungen an der bisherigen Adresse (Alter Flughafen 18) fortgeführt.

Unterstützung

Wie schon immer, so wird vieles für die ART getan, ohne dass von Vergütung die Rede ist. Das betrifft unter anderem die Mitglieder des Stiftungsrats. Sie investieren in ihre Arbeit für die ART vor allem Glauben, Liebe und Hoffnung, so wie sie diese selbst empfangen haben.

Viele Brüder und Schwestern standen bisher zur ART durch Gebet und auch durch Liebe. Ihre Liebe haben sie auch durch finanzielle Unterstützung gezeigt. Und diese finanzielle Unterstützung bleibt nach wie vor sehr notwendig.

Der Lärm um die ART aufgrund der Publizität hat bei manchen Spendern Zweifel gesät. Speziell die Behauptung, an der ART habe ein Kurswechsel stattgefunden, war für manche Spender ein negatives Signal. Das kann man verstehen.

Im Blick auf die Zukunft hat der Stiftungsrat nicht zuletzt wegen der klaren Entscheidung der Studenten, die er als

Gunst Gottes erfahren hat, große Freimütigkeit, die Leser der BEKENNENDEN KIRCHE weiterhin um finanzielle Unterstützung zu bitten.

Uns wird mit Beiträgen aus dem Ausland geholfen. Aber eine erhebliche Steigerung der Beiträge aus Deutschland wäre für unsere Arbeit eine große Ermutigung! Bitte beachten sie deswe-

gen die unten stehenden Kontoverbindungen.

Das Erbe der Reformation, in der Gott der Herr Deutschland, Europa und der Welt so vieles gegeben hat – und dieses Erbe ist es, an dem wir arbeiten dürfen – benötigt Liebe und Unterstützung von uns allen. Zur Ehre Gottes.

Die Arbeit der ART wird vollständig durch Spenden finanziert.

Konto für Deutschland:

Akademie für Reformatorische Theologie
Volksbank Mittelhessen eG 18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F · IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Akademie für Reformatorische Theologie
Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,
Konto-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344,
IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Konto für die Niederlande:

t.n.v. Stichting Vrienden van der ART
5 84 46 25 81 ABN-AMRP

Sekretariat: Daniela Rumpf / Peter Neudorf

Akademie für Reformatorische Theologie
Alter Flughafen 18, 30179 Hannover – www.reformatio.de
Telefon: 0511-64 68 98 30, Fax: 0511-64 68 98 33, E-Mail: art@reformatio.de
5 Minuten zum Autobahnkreuz – 13 Minuten zum Bahnhof (U-Bahn) – 12 Minuten zum Flughafen

**Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der ART:
www.reformatio.de.**

Dort sind auch die Blockvorlesungen für das kommende Wintersemester aufgelistet.

Leitlinien der ART

Die ART ist eine theologische Ausbildungsstätte, die sich zur reformatorischen Theologie bekennt, wissenschaftlich arbeitet und im weitesten Sinn auf den pastoralen oder missionarischen Dienst vorbereitet.

Als *reformatorische* Akademie versteht sie das biblische Wort als Heilmittel und steht in Konsequenz daraus für ein an der Heiligen Schrift orientiertes Bekenntnis. Sie anerkennt Luthers *Kleinen Katechismus* und den *Heidelberger Katechismus* als rechtmäßige Auslegung der Heiligen Schrift. Diese sind neben den altkirchlichen Bekenntnissen, der *Berliner Erklärung* (1909), der *Chicago-Erklärung zur biblischen Irrtumslosigkeit* (1978) und der *Theologischen Erklärung der Kamen-Initiative* (2000) maßgeblich für die Lehre. Mit ihrer Bekenntnisbindung weist sie sich aus als Institution auf dem Boden der Heiligen Schrift und in Kontinuität zu der Kirche der Apostel und der Reformation. Sie lehnt Überkonfessionalität ab, wenn diese das konkret zu verkündigende, zu lehrende und zu glaubende Wort relativiert und sich vornehmlich am subjektiven religiösen Wollen oder Erleben orientiert und wenn sie christliche Gemeinschaft ohne gemeinsames Bekenntnis haben will. Sie lehnt ferner jede Form der Bibelkritik ab, weil es dem Geschöpf nicht ansteht, das Wort, durch das sich der Schöpfer offenbart, zu kritisieren. Die Bindung an die Heilige Schrift gilt nicht nur für Lehre und Leben, sondern auch für die Methoden der Theologie.

Wissenschaftlich ist die ART, indem sie bewusst darüber nachdenkt, welche Art der Auslegung der Schrift und welche Methode der Sache gemäß sind, um die es in der Theologie geht. Sie legt die wissenschafts-

theoretischen Grundentscheidungen im Blick auf die Offenbarung Gottes und die Rolle der menschlichen Logik und des menschlichen Erkenntnisvermögens offen. In diesem Rahmen fragt die ART nach exakten Begründungen in der Auslegung der Schrift und in der Theologie generell. Gründlichkeit und Sauberkeit in der Argumentation sollen ein wesentliches Kennzeichen ihrer Arbeit sein. Sie setzt sich kritisch mit einem Verständnis von Wissenschaft auseinander, das vom Glauben an die Normativität menschlichen Erkennens ausgeht, wie es von der Aufklärung und dem Positivismus vorgetragen wurde und in unterschiedliche theologische Methoden eingeflossen ist, sowie mit dem postmodernen, pluralistischen Verständnis von Wissenschaft, das sich im Aufstellen und Verwerfen oder Bewähren von an sich gleichberechtigten Theorien erschöpft und keine normative Instanz kennt.

Die ART geht davon aus, dass nach dem Gebot Jesu Christi die Kirche erbaut wird durch rechte, schriftgemäße Predigt. Deshalb ist es ihr Ziel, für den *pastoralen* und *missionarischen* Dienst auszubilden. Diese Praxisorientierung ist inhaltlich nicht in erster Linie gefüllt mit der Vermittlung von technischem Know-how und pragmatischen Methoden, sondern durch die Bewusstmachung, dass Gott selbst im Bau der Kirche handelt und sein Wort das wirkende Element in der missionarischen Predigt ist. Erst unter dieser Vorgabe kann sinnvoll von praktischen Möglichkeiten der Weitergabe der biblischen Botschaft gesprochen werden und der Student mit den verschiedenen Feldern der gemeindlichen und missionarischen Praxis bekannt gemacht werden.

Veranstaltungen aus den Bekennenden Gemeinden:

Bekennnistag in Bad Salzuflen

Thema: **Worum sich alles dreht:
Das Werk Christi auf Golgatha**

Termin: **6. November 2010, 10.00 Uhr**

Ort: Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42
32108 Bad Salzuflen–Wüsten

Referenten: Prediger W. Keim
Dr. J.–B. Klautke
Pastor Dr. W. Nestvogel
Pastor J. Wehrenberg

Anmeldung (zur besseren Planung bitte rechtzeitig an:

Herr Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304

Herr Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

Herzliche Einladung zur Osterfreizeit

der

Bekennenden Evangelischen Gemeinden 2011

Liebe Eltern, liebe Jugendliche und Kinder,

Auch im nächsten Frühjahr wollen wir wieder eine Osterfreizeit für Kinder und Jugendliche ab 8 Jahren veranstalten. Sie wird vom **18.4. – 24.4. 2011** im Haus Maranatha in Hatten-Sandkrug bei Oldenburg stattfinden. Bitte melden Sie sich/meldet Euch möglichst per E-Mail bis zum 31.01.2011 an.

Alle weiteren Informationen finden Sie unter: www.beg-os.de.

Für die Freizeit verantwortlich ist:

Ludwig Rühle, Pastor der Bekennenden Ev. Gemeinde Osnabrück
D - 49086, Osnabrück, Vaterlandsweg 26, ludwigruehle@beg-os.de

Für Anfragen und Anmeldungen: Pastor Ludwig Rühle, Telefon: 0541 75099786

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden **www.rbeg.de**

Gemeinden, die sich im Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden (RBEG) treffen:

Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzuffer Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen
(bei G. Niewald)
Kontakt: Paul Rosin, Tel.: 0 52 22 / 2 03 46

Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh
Kontakt: Hans Günter Grabowsky, Tel.: 0 20 64/5 28 53
E-Mail: m.goe@gmx.net (Dr. Manfred Gössling)

Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen
Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 0 64 41/96 26 11; Fax: 0 64 41/ 96 26 09
E-mail: Klautke@aol.com
Homepage: www.berg-giessen.de

Hannover: Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover

Gottesdienst: Sonntag 10:30 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Alter Flughafen 18, D-30179 Hannover
Kontakt: Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel
Tel.: 05 11 / 72 44 975
E-mail: wolfgangnestvogel@t-online.de
Homepage: www.beg-hannover.de

Neuwied: Bekennende Evangelische Gemeinde Neuwied

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Beringstraße 63, D-56564 Neuwied
Kontakt: Reinhard Büscher
Tel.: 0 26 42 / 4 48 28
Homepage: www.begneuwied.de

Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Brinkstraße 49, D-49205 Hasbergen-Gaste
(bei Familie Brammer)
Kontakt: Pastor Ludwig Rühle
Tel.: 05 41 / 75 09 97 86
E-mail: ludwigruehle@beg-os.de
Homepage: www.beg-os.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
 - monatlich /
 - vierteljährlich /
 - halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
 Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl
 513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.

637 505

BLZ

513 900 00

bei

Volksbank

Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Datum

Unterschrift

Quittung bei Barzahlung

